

Titze, Hartmut; Nath, Axel; Müller-Benedict, Volker
**Der Lehrerzyklus. Zur Wiederkehr von Überfüllung und Mangel im
höheren Lehramt in Preußen**

Zeitschrift für Pädagogik 31 (1985) 1, S. 97-126



Quellenangabe/ Reference:

Titze, Hartmut; Nath, Axel; Müller-Benedict, Volker: Der Lehrerzyklus. Zur Wiederkehr von Überfüllung und Mangel im höheren Lehramt in Preußen - In: Zeitschrift für Pädagogik 31 (1985) 1, S. 97-126 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-143409 - DOI: 10.25656/01:14340

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-143409>

<https://doi.org/10.25656/01:14340>

in Kooperation mit / in cooperation with:

BELTZ JUVENTA

<http://www.juventa.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.
Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.
This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

Zeitschrift für Pädagogik

Jahrgang 31 – Heft 1 – Februar 1985

I. Thema: Rückblick auf die Reform

- | | |
|------------------------------------|---|
| ANDREAS FLITNER | Gerechtigkeit als Problem der Schule und als Thema der Bildungsreform 1 |
| WILL LÜTGERT | Programme der Curriculumrevision im Spannungsfeld wissenschaftlicher, politischer und unterrichtspraktischer Ansprüche 27 |
| MANFRED PRENZEL/
ALFRED HEILAND | Reformieren als rationales Handeln. Wissenschaftliche Grundlagen der Bildungsreform 49 |

II. Diskussion

- | | |
|--|--|
| MICHAEL WINKLER | Über das Pädagogische an der Antipädagogik 65 |
| ANDREAS GRUSCHKA | Von SPRANGER zu OEVERMANN. Über die Determination des Textverstehens durch die hermeneutische Methode und zur Frage des Fortschritts innerhalb der interpretativen Verfahren der Erziehungswissenschaft 77 |
| HARTMUT TITZE/
AXEL NATH/
VOLKER MÜLLER-BENEDICT | Der Lehrerzyklus. Zur Wiederkehr von Überfüllung und Mangel im höheren Lehramt in Preußen 97 |

III. Besprechungen

- | | |
|------------------|--|
| HANS SCHIEFELE | HANS AEBLI: Zwölf Grundformen des Lehrens. Allgemeine Didaktik auf psychologischer Grundlage 127 |
| JÜRGEN DIEDERICH | KARL ASCHERSLEBEN: Didaktik 129 |
| JÜRGEN DIEDERICH | KLAUS PRANGE: Bauformen des Unterrichts. Eine Didaktik für Lehrer 133 |
| WOLFGANG KLAFKI | EWALD TERHART: Unterrichtsmethode als Problem 137 |

HARTMUT WOLF/
KLAUS HURRELMANN

HEINZ-HERMANN KRÜGER/RAINER LERSCH: Lernen und Erfahrung. Perspektiven einer Theorie schulischen Handelns 143

IV. Dokumentation

Pädagogische Neuerscheinungen 149

Hinweise zur äußeren Form der Manuskripte für die „Zeitschrift für Pädagogik“ 151

Contents

I. Topic: Educational Reform and Retrospective

ANDREAS FLITNER Justice as a School Problem and as an Issue of Educational Reform 1

WILL LÜTGERT Programs of Curriculum Revision under Conflicting Scientific, Political, and Educational Demands 27

MANFRED PRENZEL/
ALFRED HEILAND Reform as Rational Practice: The Scientific Basis of Educational Reform 49

II. Discussion

MICHAEL WINKLER On the Pedagogical Aspects of „Antipedagogics“ 65

ANDREAS GRUSCHKA From SRANGER to OEVERMANN: Hermeneutical Methods as Determinants of the Understanding of Texts. (On the Progress made by Hermeneutics in the Interpretative Methods of Educational Science) 77

HARTMUT TITZE/
AXEL NATH/
VOLKER MÜLLER-BENEDICT On the Supply and Demand Cycle in the Teaching Profession in Prussian Secondary Schools 97

III. Book Reviews

IV. Documentation

New Books

Format Requirements of Manuscripts To Be Submitted for Publication in the „Zeitschrift für Pädagogik“

Der Lehrerzyklus

Zur Wiederkehr von Überfüllung und Mangel im höheren Lehramt in Preußen

Zusammenfassung

Seit der Reorganisation des höheren Schulwesens vor etwa 200 Jahren haben sich mit bemerkenswerter Regelmäßigkeit Überfüllungs- und Mangelphasen im höheren Lehramt wiederholt, wie sich am preußischen Beispiel zeigen läßt. Anhand statistischer Indikatoren werden die Wechsellagen seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert rekonstruiert und wesentliche Bedingungsfaktoren transparent gemacht. Die Nachkriegsentwicklung in der Bundesrepublik ist perspektivisch einbezogen. Die Analyse legt den Schluß nahe, daß der Lehrerzyklus auf einem komplexen langfristig angelegten Wirkungszusammenhang basiert, der durch hohe Eigendynamik bestimmt ist. Nach den historischen Erfahrungen scheint die „Politik“ kaum imstande zu sein, diese eigensinnige Beharrlichkeit der Zyklen zu dämpfen.

Probleme, die nur etwa zweimal im Jahrhundert in Erscheinung treten, bleiben selten im kollektiven Gedächtnis der Gesellschaft haften. Mit dem Generationswechsel reißen auch die lebendigen Erfahrungen ab, und die problematischen Erscheinungen verfallen wieder der Vergessenheit. Bei der Wiederkehr von Überfüllung und Mangel im Lehramt verhält es sich so. Das Problem ist alt, und doch fühlen sich die Zeitgenossen überrascht und ratlos, wenn es wieder in Erscheinung tritt. Dieser Beitrag versucht, die wechselvolle Problemgeschichte während der letzten zweihundert Jahre ins öffentliche Bewußtsein zu heben. Praktische Konsequenzen aus den historischen Erfahrungen haben wir nicht mehr diskutiert, da das zusätzlich eine differenzierte Behandlung des schwierigen Steuerungsproblems erfordert hätte.

Der Aufsatz untersucht die Wechsellagen von Überfüllung und Mangel bei den akademisch gebildeten („wissenschaftlichen“) Lehrern im höheren Lehramt und ist auf die Entwicklung in Preußen, dem größten deutschen Einzelstaat, begrenzt. Für den Zeitraum nach dem Zweiten Weltkrieg wird die Problemgeschichte in der Bundesrepublik anhand einiger zentraler Parameter perspektivisch einbezogen. Wegen der besonderen Bedingungen bleibt das höhere Mädchenschulwesen, das erst im 20. Jahrhundert in das zur Hochschulreife führende öffentliche höhere Schulwesen einbezogen wurde (ZYMEK 1982), in der Darstellung ausgespart.

Wir fassen die Ergebnisse, zu denen wir im Rahmen eines umfangreichen Forschungsprojekts gelangt sind, in vier Abschnitten zusammen¹. Anhand statistischer Indikatoren wird zunächst die Wiederkehr von Überfüllung und Mangel in der Karriere verfolgt (1.) und der Einfluß langfristiger Wachstumsprozesse untersucht (2.). Dann gehen wir der Frage nach, wie man die zyklische Entwicklung als objektiven Wirkungszusammenhang erklären kann (3.). Schließlich diskutieren wir einige Aspekte der politischen Steuerung und des Zusammenhangs von Wechsellagen auf dem Arbeitsmarkt und „geistigen Strömungen“ (4.)

1. Die regelmäßige Wiederkehr von Überfüllung und Mangel 1780–1980

Vom ausgehenden 18. Jahrhundert bis in die Gegenwart lassen sich insgesamt fünf Wechsellagen von Überfüllung und Mangel erkennen. Anhand statistischer Indikatoren soll zunächst die langfristige Problementwicklung nachgezeichnet werden.

(1) Für die erste Phase des Untersuchungszeitraums läßt sich noch kein eigenständiger Zyklus abgrenzen, weil die Lehrerstellen an den Lateinschulen noch eng mit den geistlichen Ämtern verbunden waren. Im Zusammenhang mit der Reorganisation des höheren Schulwesens entwickelte sich erst allmählich ein eigenständiges höheres Lehramt. Die zyklischen Wechsellagen in der Theologenkarriere bildeten eine wichtige Rahmenbedingung für diesen Prozeß. Die Überfüllungssituation in den geistlichen Ämtern, die von den 1780er Jahren bis nach der Jahrhundertwende dauerte, begünstigte die institutionelle Absonderung eines leistungsfähigen gymnasialen Schulwesens. Nach dem Abiturientenreglement von 1788, das unter anderem den Zustrom von Jünglingen aus den „niederen Ständen“ in die akademischen Studien und höheren Ämter eindämmen sollte, wurden aus den rund 400 Lateinschulen etwa 70 Gymnasien herausgehoben, die allein zur Reifeprüfung berechtigt waren und ihre Absolventen zur Universität entlassen konnten (HERRLITZ 1973; JEISMANN 1974). Mit den an der Oberstufe dieser Schulen unterrichtenden Lehrern, die das privilegierende, zum Studium führende Sonderwissen vermittelten, entwickelte sich der neue Beruf: der akademisch gebildete Oberlehrer. Seit den 1790er Jahren sonderten sich jene Lehrer von den übrigen an den nicht anerkannten Lateinschulen zunehmend ab und erwarben auch rechtlich – mit dem Status des höheren Beamten – eine deutlich privilegierte Stellung. In der vermutlich bereits nach dem Tilsiter Frieden (1807) einsetzenden neuerlichen Mangelphase bei den Theologen, als nur wenige Predigtamtskandidaten für den höheren Schuldienst Interesse zeigten, wurde das gymnasiale Lehramt durch die Einführung einer eigenständigen allgemeinen Berufsprüfung (Examen *pro facultate docendi* 1810) und durch Besoldungserhöhungen (1809/18) weiter abgegrenzt, gesellschaftlich aufgewertet und damit attraktiver gemacht. In den 1830er Jahren, als die Theologenkarriere in die nächste zyklische Überfüllungsphase eintrat, setzte sich die Scheidung des weltlichen höheren Lehramts vom geistlichen Pfarramt vollends durch. Die jetzt vollzogene berufliche Trennung läßt sich an den verfügbaren statistischen Indikatoren ablesen: Der „Theologenberg“ unter den Studenten am Ende der 1820er Jahre fand bei der quantitativen Entwicklung der bestandenen Lehramtsprüfungen in den 30er Jahren keinen entsprechenden Niederschlag mehr (vgl. Abb. 1).

(2) Einige Jahre später und geringer ausgeprägt als bei den evangelischen Theologen läßt sich vom Ende der 1830er bis in die frühen 50er Jahre die erste eigenständige Überfüllungsphase in der neu geschaffenen Karriere des höheren Lehramts feststellen. Am 24. Juni 1836 warnte der Kultusminister davor, eine Laufbahn im gelehrten Schulwesen zu verfolgen (KBl 1898, S. 43). Am 4. Februar 1838 wurden die Direktoren der Gymnasien durch eine ministerielle Zirkularverfügung aufgefordert, allen Schülern der oberen Klassen, die für das Lehramt untauglich erschienen, „auf jede schickliche Weise und mit der ganzen Macht ihres Einflusses“ von der Wahl des Lehrerberufs abzuraten (WIESE-KÜBLER 1886, S. 57).

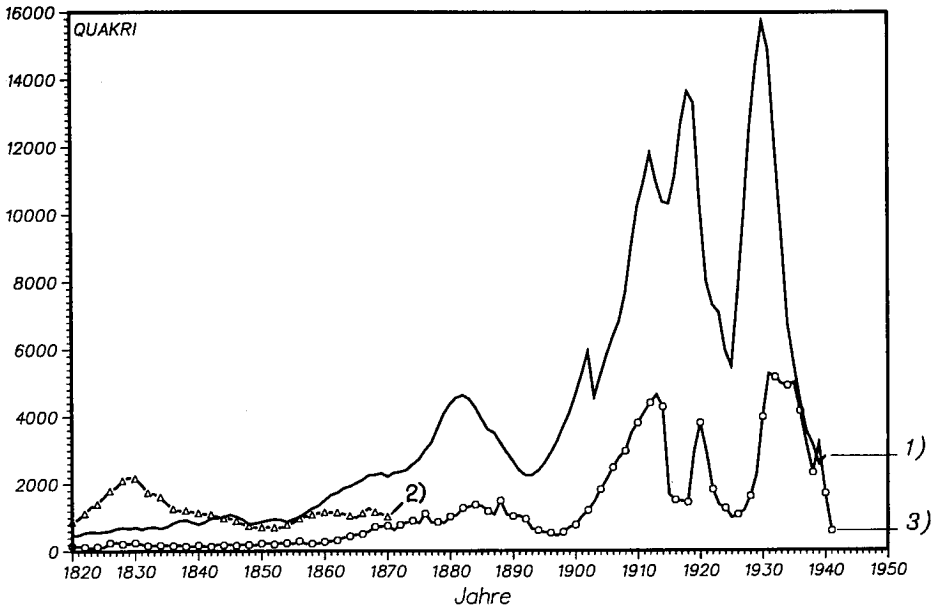


Abb. 1: Der Nachwuchs für das höhere Lehramt. 1) Studenten der Schulwissenschaften 2) Studenten der evangelischen Theologie 3) Kandidaten der (ersten) Lehramtsprüfung (Zur besseren Übersicht wurde diese Werte verdoppelt; die im Maßstab links angegebenen Werte müssen also halbiert werden)

Die statistischen Indikatoren deuten darauf hin, daß der Höhepunkt der Überfüllungssituation in der zweiten Hälfte der 40er Jahre erreicht war. Die *Studentenzahl in den schulwissenschaftlichen Fächern* verminderte sich seit 1845 deutlich (absolut und relativ zur Gesamtzahl aller Studenten, vgl. Abb. 1 und 4). Die Hilfslehrer (d. h. die nach den Vorbildungsvoraussetzungen zumeist anstellungsfähigen Kandidaten, die aber noch keine feste Anstellung gefunden hatten) stauten sich besonders in den 40er Jahren, wie sich an der Entwicklung der *Hilfslehrerquote* ablesen läßt. Diese Quote (Zahl der Hilfslehrer in Prozent der festangestellten wissenschaftlichen Lehrer), die in der Mangelphase (1825) lediglich 9 Prozent betragen hatte, stieg in der Überfüllungsphase zunächst auf 15 Prozent (1840) und schließlich sogar auf 26 Prozent (1852) an (vgl. Abb. 5). Der Indikator *Wartezeit*, für den leider keine Daten aus ganz Preußen verfügbar sind, läßt für eine in der Rheinprovinz geführte Kandidatenliste erkennen, daß die dort erfaßten Bewerber im Jahre 1841 durchschnittlich vier Jahre und 1843 bereits sechs Jahre auf ihre Anstellung warteten. In der Provinz Westfalen betrug die durchschnittliche Wartezeit nach einer 1850 erstellten Liste sieben Jahre (LHA Koblenz 405/3714, S. 421–27; STA Münster, PSK 1678; für diese Quellen danken wir Herrn HANS-JÜRGEN APEL, Universität Köln). Mit Bedauern wurde unter festangestellten Realschullehrern vermerkt: „Übrigens werden die Klagen über zu geringe Besoldungen so lange nichts nützen, als sich zu jeder Stelle, und wenn sie nur 80 Thlr. einträgt, ein halbes Hundert Aspiranten finden. Die Schulamtskandidaten studieren zu wenig Nationalökonomie.“ (*Pädagogische Revue* 1846, S. 84; zur parallelen Entwicklung im Königreich Hannover vgl. auch TITZE 1981 a).

(3) Nach der Jahrhundertmitte vollzog sich der Umschlag von der Überfüllung zum neuerlichen Mangel binnen weniger Jahre, wie einem Reskript des preußischen Kultusministers VON BETHMANN-HOLLWEG an sämtliche Provinzialschulkollegien

vom 27. November 1858 zu entnehmen ist: „Bei dem in den letzten Jahren fühlbar gewordenen Mangel an erprobten Lehrkräften ist die Nothwendigkeit eingetreten, viele Schulamts-Candidaten gleich nach der Prüfung als Lehrer zu verwenden, und ihnen eine größere Stundenzahl zu übertragen, als für das Probejahr vorgeschrieben ist und angemessen erscheint. Es ist zu hoffen, daß dies nur ein vorübergehender Nothstand sein wird“ (Cbl 1859, S. 67 ff.).

Der empfindliche Lehrermangel hielt mehr als zwei Jahrzehnte an, wie der für das höhere Schulwesen zuständige Ministerialdirektor später feststellte (WIESE/IRMER 1902, S. 767). Nach einer vorsichtigen Bilanzierung von Angebot und Nachfrage mit Hilfe plausibler statistischer Annahmen dürften im Zeitraum von 1858 bis 1881 mindestens 20 Prozent Nachwuchskräfte zu wenig für den höheren Schuldienst in Preußen ausgebildet worden sein. Die sich hieraus ergebenden lang anhaltenden günstigen Aussichten ließen die Nachwuchsströme dann wieder erheblich anschwellen (Verdoppelung der Studentenzahl von 1855 bis 1864, Verfünffachung bis 1882, vgl. Abb. 1). Angesichts des chronischen Lehrermangels wurde die Karriere aufgewertet und attraktiver gemacht. „Vor allem kommt hier die im Anfange der 70er Jahre eingetretene bedeutende Erhöhung der Beamtengehälter in Betracht. Durch das Gesetz über den Normaletat und die Wohnungsgeldzuschüsse für die Lehrer an höheren Schulen von 1872 wurde z. B. das Gehalt manches Lehrers verdoppelt, und seitdem sind noch die Pensions- und Witwenkassenbeiträge erlassen worden“ (KRUMME 1890, S. 580).

Als die Studentenmassen, die in der zweiten Hälfte der 70er Jahre den schulwissenschaftlichen Fächern zuströmten, ihre lange Ausbildung von durchschnittlich über sechs Jahren abgeschlossen hatten, war der Arbeitsmarkt für Lehrer bereits wieder dicht, und die um wenige Jahre zu spät gekommenen mußten zu großen Teilen erfahren, daß ihre Qualifikationen nur sehr begrenzt nachgefragt wurden. Die statistischen Indikatoren (Neuangebot an Probekandidaten und Gesamtnachfrage) legen den Schluß nahe, daß eine Berufsüberfüllung auch dann eingetreten wäre, wenn die preußische Unterrichtsverwaltung nicht die restriktive Anstellungspolitik betrieben hätte, die sie interessenorientiert in den 80er und 90er Jahren ohne jeden Zweifel verfolgte (HERRLITZ/TITZE 1976). Die in der zeitgenössischen Diskussion vielbeschworene „Überfüllungskrise“, die im Sinne einer konservativen Tendenzwende gegen jede weitergehende Demokratisierung von Bildungschancen politisch genutzt wurde, brauchte nicht erst erfunden zu werden.

Nach unseren Indikatoren dauerte die Überfüllungsphase von den frühen 80er bis in die späten 90er Jahre. Auf ihrem Höhepunkt im Jahre 1890 betrug das Gesamtangebot anstellungsfähiger Kandidaten rund das Zehnfache der Gesamtnachfrage. Die durchschnittliche Wartezeit bis zur Anstellung, die 1876 nur ein halbes Jahr betragen hatte, stieg 1896/97 auf 6,3 Jahre an. Die Gesamtzahl der anstellungsfähigen Kandidaten erreichte 1890 fast 40 Prozent der Festangestellten (vgl. Abb. 2, 3 und 5).

Angesichts der verminderten Anstellungschancen schrumpfte die Studentenzahl von 1882/83 bis 1892/93 wieder auf knapp die Hälfte zusammen. Der Neuzugang an Kandidaten unterschritt seit der Mitte der 90er Jahre die Nachfrage, und der angestaute Bewerberüberhang wurde bis kurz nach der Jahrhundertwende relativ zügig abgebaut. Ähnlich abrupt wie zwei Jahrzehnte vorher die Berufsüberfüllung eingetreten war, vollzog sich nun wieder der Umschlag in die Mangellage.

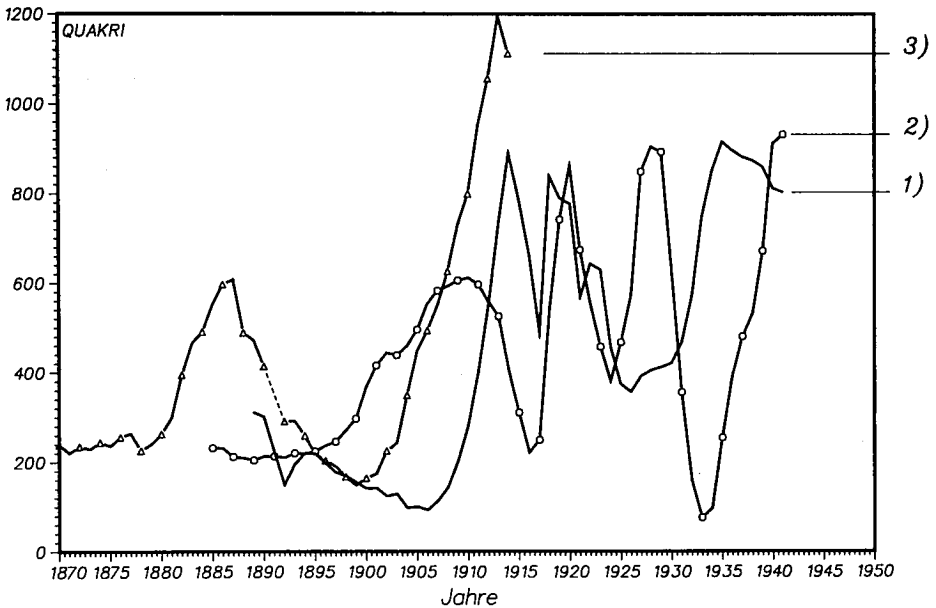


Abb. 2: Neuangebot und Nachfrage. 1) Neuzugang anstellungsfähiger Kandidaten
2) Zugang festangestellter wissenschaftlicher Lehrer 3) Probekandidaten (ab 1891 zweites Vorbereitungsjahr)

(4) Die Unterversorgung des höheren Schuldienstes nach der Jahrhundertwende wurde durch die zahlreichen Schulneugründungen und den stark angewachsenen Erweiterungsbedarf noch erheblich verschärft. Von 1902 bis 1911 betrug das durchschnittliche Defizit an anstellungsfähigen Kandidaten nicht weniger als 56 Prozent der Gesamtnachfrage. Wie in den 1870er Jahren mußten zahlreiche nicht voll ausgebildete Kandidaten zur notdürftigen Deckung des Unterrichtsbedarfs herangezogen werden. In dieser Phase des empfindlichen Mangels setzte sich die preußische Unterrichtsverwaltung sogar über scheinbar eherne Grundsätze der Bürokratie hinweg, denn nicht selten wurden Lehramtskandidaten vor Abschluß ihrer regulären Ausbildung bereits als Oberlehrer angestellt (nach den Listen des *Kunze-Kalenders* 1902–1906 11 Prozent der „Seminaristen“ vom Jahr vorher).

Die glänzenden Berufsaussichten lösten bis zum Ersten Weltkrieg einen nie dagewesenen Zustrom in die schulwissenschaftlichen Studienfächer aus (mehr als eine Verfünfachung der Studentenzahl von 1892 bis 1912, Abb. 1), obwohl Experten schon seit 1906 mit zunehmender Dringlichkeit vor einer neuerlichen Überfüllung warnten (HUCKERT in *BIfHS* 1906, S. 17 ff.). Die Kultusverwaltung reagierte viel zu spät und riet erst 1920 vom Lehramtsstudium ab (SIMON in *Zbl* 1921, S. 426 f.). Von 1912 bis 1924 überschritt das Neuangebot an Studienassessoren (so die offizielle Bezeichnung der anstellungsfähigen Kandidaten seit 1918) wieder die Gesamtnachfrage, so daß sich erneut ein Reservoir aufbaute, das im Jahre 1923 aus doppelt so vielen Bewerbern bestand wie das auf dem Höhepunkt der vorangegangenen Welle (4171 gegenüber 2150 in 1890). Die hohen Kriegsverluste beim höheren Lehrerstand (in Preußen insgesamt 1688, darunter 883 Assessoren

und Referendare; vgl. *Kunzes Kalender* 1925, S. LXXII f.) und die preußischen Gebietsabtretungen hatten nur einen relativ geringen, in der öffentlichen Diskussion zumeist weit überschätzten Einfluß auf die Arbeitsmarktsituation der ersten Nachkriegsjahre, die sich düsterer darstellte als je zuvor. „Wem also seine Zukunft und sein Lebensglück lieb sind“, appellierte ein Experte des Philologenverbandes, „der kehre so schnell wie möglich dem Studium der Schulwissenschaften, das ihn mit Sicherheit an den Bettelstab bringt, den Rücken ...“ (SIMON in DPhBl 1922, S. 40).

Im Unterschied zu den vorangegangenen Überfüllungsphasen konzentrierte sich die Auslesediskussion weniger auf den Zugang zur Hochschule als auf die 1917 neu eingeführte pädagogische Prüfung am Ende der zweiten, berufspraktischen Ausbildungsphase und vor allem auf die bereits fertig ausgebildeten Studienassessoren, für die, erstmals im gesamten Untersuchungszeitraum, im Jahre 1924 ein numerus clausus eingeführt wurde (Zbl 1924, S. 152 ff.). Dadurch sah sich der größere Teil des überreichlich verfügbaren Berufsnachwuchses, der 1924 rund 41 Prozent der Festangestellten ausmachte, auf einem aussichtslosen „Nichtanwärter“-Status ausgegrenzt und einem vollkommen unsicheren Berufsschicksal ausgeliefert. Als der jährliche Neuzugang an Assessoren zwischen 1926 und 1930 wieder unter die Gesamtnachfrage absank und der angestaute Kandidatenberg innerhalb weniger Jahre auf 12 Prozent der Festangestellten zusammenschrankte, standen die Mitte der 20er Jahre „Beurlaubten“ freilich nicht sogleich wieder für den öffentlichen Schuldienst zur Verfügung. Auf dem Hintergrund einer ziemlich verworrenen Gesamtlage auf dem Lehrermarkt und völlig überraschend für die Öffentlichkeit und die Unterrichtsverwaltung gab es in den ausgehenden 20er Jahren fachspezifische Engpässe, die einen erneuten kräftigen Zustrom in den Lehrerberuf auslösten. Mit dem Argument, daß es sich dabei lediglich um eine kurze „Scheinkonjunktur“ handele, die an der höchst kritischen Gesamtlage nichts ändere, versuchten die Experten des Philologenverbandes die widersprüchlich verworrene Situation aufzuhellen und den vermehrten Zustrom von Studienanfängern einzudämmen (SIMON in DPhBl 1925, S. 49 ff.; OBERLE in DPhBl 1927, S. 83 ff.). Der Indikator der Wartezeiten, der zwischen 1924 und 1932 ein anhaltend hohes Niveau anzeigt (über 7 Jahre, vgl. Abb. 3), bestätigt diese Einschätzung. Die frühen Warnungen des Verbandes, denen sich der preußische Kultusminister GRIMME 1930 anschloß (Zbl 1930, S. 345 f.), vermochten die weitere Verschärfung auf dem Arbeitsmarkt in den 30er Jahren allerdings nicht zu verhindern. Im Durchschnitt der Jahre 1931 bis 1940 überstieg das jährliche Angebot die tatsächliche Nachfrage um das Neunfache. Die Zahl der Studienassessoren staute sich im Jahre 1939 bis zu einer neuen Höchstmarke von 5260 Bewerbern, das waren 51 Prozent der Festangestellten. Das durchschnittliche Lebensalter bei der Anstellung kletterte 1936 auf eine im gesamten Untersuchungszeitraum einmalige Höhe von 39,9 Jahren. Drastischer und noch eindeutiger als in den vorangegangenen Überfüllungskrisen fielen die anstellungsfähigen Nachwuchskräfte für das höhere Lehramt in den 30er Jahren auf einen lang andauernden, rechtlich und materiell schlechter gestellten Sonderstatus als Hilfslehrer zurück (ausführlich NATH 1981 und 1983).

Nach den von uns untersuchten Indikatoren (*Studienanfänger, Studentenzahlen* in den schulwissenschaftlichen Fächern und *Assessorenbestand*) lassen sich vom ausgehenden 19. Jahrhundert bis zum Zweiten Weltkrieg zwei vollständige Zyklen abgrenzen (1892–1925; 1925–1940). Betrachtet man aber die tatsächliche Relation von Angebot und Nachfrage und die langfristige Entwicklung der Wartezeiten, dann stellt sich die gesamte Zwischenkriegszeit als eine einheitliche Phase der Dauerüberfüllung dar. Seit 1937 wurden nun aufgrund der drastisch rückläufigen Studentenzahlen und der degressiven Altersstruktur der festangestellten Philologen immer eindringlichere Mangelprognosen für die 40er und 50er Jahre gestellt. Schon Ende der 30er Jahre erschien die nächste Mangelphase nicht mehr abwendbar.

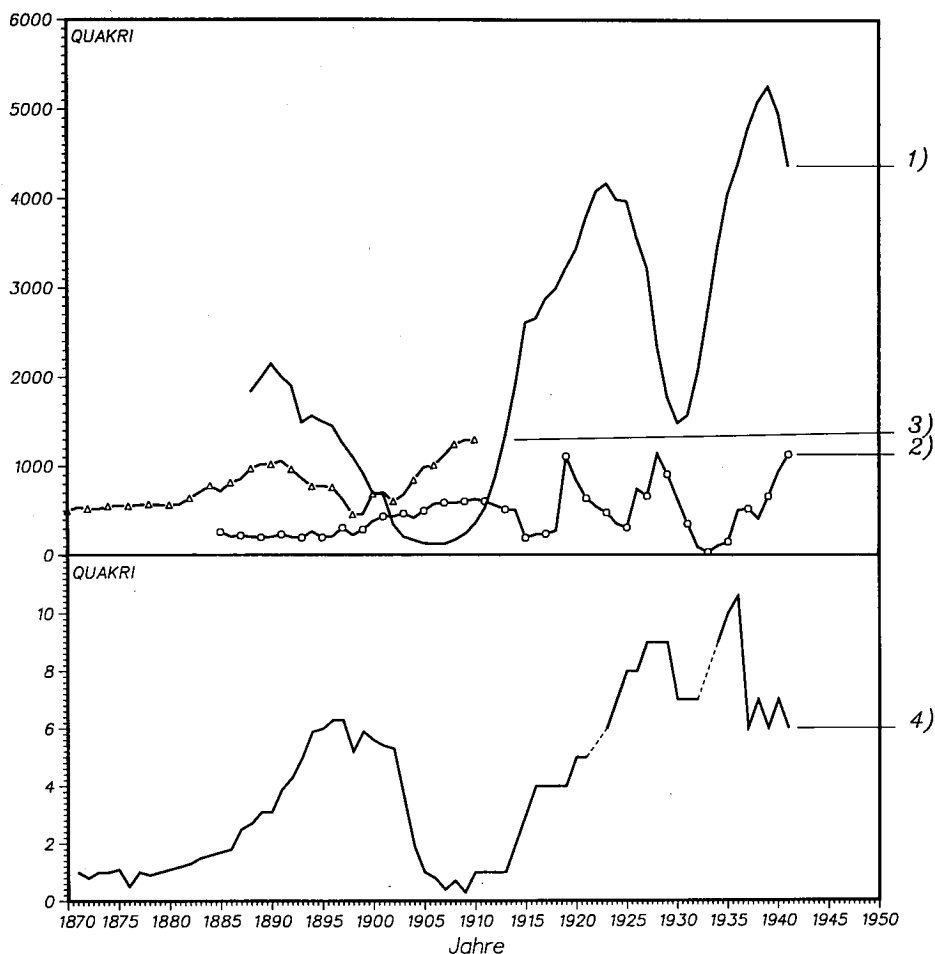


Abb. 3: Angebot und Nachfrage. 1) Anstellungsfähige Kandidaten 2) Zugang festangestellter wissenschaftlicher Lehrer 3) Wissenschaftliche Hilfslehrer 4) Durchschnittliche Wartezeiten bis zur festen Anstellung in Jahren.

(5) Die erhellte Vorgeschichte läßt die Problementwicklung in der Bundesrepublik in einem neuen Licht erscheinen. Wir haben die weitere Entwicklung vom Kriegsende bis in die Gegenwart zwar erst anhand einiger zentraler Parameter untersucht, aber in Umrissen läßt sich die jüngste Phase schon überblicken.

Wegen des natürlichen Ausscheidens der stark besetzten Berufsjahrgänge, die zu Beginn des Jahrhunderts angestellt worden waren, ergab sich in den 40er und 50er Jahren zunächst ein hoher Ersatzbedarf in dem überalterten Berufsstand, der durch die Kriegsverluste noch verstärkt wurde. Im Jahre 1951 erreichte der Anteil der Lehrer, die 60 Jahre und älter waren, einen historischen Höchstwert von knapp 15 Prozent (die Daten dieses Abschnitts stammen aus den Veröffentlichungen des Statistischen Bundesamtes). Da in der Wiederaufbauphase aber weit dringlichere Probleme im Vordergrund standen, wurde der Lehrermangel in den 50er Jahren kaum öffentlich thematisiert. Als die Unterversorgung in den frühen 60er Jahren

erstmalig wissenschaftlich untersucht wurde, hatte sich die Nachwuchslücke bei den Gymnasiallehrern zum Schuljahr 1962/63 bereits auf 18,3 Prozent des Bedarfs ausgeweitet (KRAMER 1964, S. 10), jetzt vor allem schon wegen der ansteigenden Schülerzahlen.

Weil die Bildungsmobilisierung seit Mitte der 60er Jahre sehr erfolgreich war und das historisch beispiellose Bildungswachstum weiter verstärkte, verschärfte sich der Lehrermangel wegen des enormen Erweiterungsbedarfs und eines neuen Ersatzbedarfs zunächst noch weiter. (Der Anstellungsschub von schon relativ alten Kandidaten zwischen Ende der 30er und Anfang der 50er Jahre rief schon ab Mitte der 60er Jahre einen neuen Ersatzbedarfsschub hervor, der bis Mitte der 70er Jahre andauerte.) Ähnlich wie in den 1870er Jahren und zu Beginn unseres Jahrhunderts lösten die glänzenden Berufsaussichten einen überwältigenden Sog in die Karriere aus, der alle Erwartungen weit übertraf.

Zwischen 1965 und 1974 steigerte sich die Zahl der jährlich im ersten Fachsemester das höhere Lehramt anstrebenden Studenten noch einmal auf das 4,7fache (von 5010 auf 24010), nachdem sie von 1952 bis 1959 – nach einer leichten Schwächeperiode Anfang der 60er Jahre – schon einmal auf das Dreifache gestiegen war. Die Zahl der Assessoren, die pro Jahr das 2. Staatsexamen ablegte, steigerte sich in den 15 Jahren von 1956 bis 1970 auf das 3,6fache (von 1516 auf 5414), um sich dann, nach einer leichten Abschwächung, von 1972 bis 1982 auf dem hohen Ausgangsniveau noch einmal gut zu verdoppeln (von 4994 auf 10632; vgl. auch WEISS 1980, S. 387). In den 60er und 70er Jahren stieg auch die Zahl der beschäftigten Gymnasiallehrer in einem rasanten Tempo, schneller als in jeder anderen Phase der deutschen Bildungsgeschichte, sie verdreifachte sich etwa. Nach der chronischen Unterversorgung seit Kriegsende konnte der Mangel in den ausgehenden 70er Jahren weitgehend ausgeglichen werden.

Solange noch alle Bewerber ohne Wartezeiten eingestellt wurden, zeigten die Warnungen vor dem Lehrerstudium seit den frühen 70er Jahren wenig Wirkung (PRAX 1980, S. 76ff.; KÖHLER 1975, Einleitung). Erst als sich die aktuellen Anstellungsaussichten verschlechterten, nahm die Zahl der Lehramtsstudenten im ersten Fachsemester seit 1975 rasant ab (von 24000 im Studienjahr 1974 auf etwa 7500 in 1983; von 18 Prozent aller Erstsemester an wissenschaftlichen Hochschulen auf etwa vier Prozent). Damit ist der Tiefstand noch nicht erreicht, da sich die Anstellungsaussichten bis zum Ende der 80er Jahre weiter dramatisch verschlechtern werden (SCHMIDT 1982; BUSCH/HOMMERICH 1984), was den Abschreckungseffekt noch verstärken dürfte. Neben der ausbleibenden Erweiterungsnachfrage besteht auch kaum Ersatzbedarf, da der höhere Lehrerstand durch den Anstellungsschub der 70er Jahre im Durchschnitt so jung ist wie nie zuvor seit 1883 (fast $\frac{1}{2}$ aller Lehrer mit höherer Lehramtsprüfung waren 1978 jünger als 45 Jahre). Der neuerliche Umschwung in eine zyklische Wechsellage ist unverkennbar, wobei freilich zu beachten ist, daß sich die Prozesse in der gegenwärtigen Entwicklungsphase im Vergleich zu den vorangegangenen vier Perioden auf einem hinsichtlich der absoluten Größenordnung völlig veränderten historisch neuartigen Niveau vollziehen. Der Lehrernachwuchs ist durch die Berufsüberfüllung wieder vom Schicksal der Chancenverknappung betroffen. Damit ist eine schon jetzt irreversible Problementwicklung eingeleitet, deren Eigendynamik – auch unter den neuen demographischen Bedingungen – nicht zu unterschätzen ist. Eine antizyklische Steuerung müßte schon jetzt die in 15 bis 20 Jahren entstehenden neuen Problemlagen antizipieren.

2. Der Einfluß langfristiger Wachstumsprozesse

In vergleichender Absicht haben wir eine Reihe anderer Karrieren in die langfristig orientierten Analysen einbezogen. Nach unseren ersten Forschungsergebnissen in diesem Bereich kann kein Zweifel darüber bestehen, daß die beobachteten zyklischen Prozesse in der Nachwuchsrekrutierung kein besonderes Phänomen des höheren Lehrerstandes, sondern eine *strukturelle Eigentümlichkeit aller akademischen Karrieren* darstellen. Nur im Grad der Ausprägung dieses Phänomens lassen sich zwischen den einzelnen Karrieren interessante Unterschiede feststellen, an denen die Theoriebildung anknüpfen kann (TITZE 1981 b und 1984).

In einer Hinsicht kommt der Lehramtskarriere allerdings eine Sonderstellung zu. Die Lehrämter stellen einerseits einen spezifischen Sektor des akademischen Arbeitsmarktes dar und sind insofern ein Teil des *Beschäftigungssystems*. Nach ihrer konkreten Funktionsbestimmung gehören sie andererseits zugleich auch dem *Bildungssystem* selbst an. Es leuchtet ein, daß die Berufsaussichten für die Lehrämter mit den langfristigen Entwicklungsbedingungen des Bildungssystems eng verbunden sind. Das läßt sich veranschaulichen, wenn man vier empirische Befunde hinsichtlich der spezifischen Entwicklungsbedingungen des höheren Bildungswesens in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts miteinander in Zusammenhang bringt.

(1) Nach einem stürmischen Wachstum in den 1820er Jahren sinken nach 1830 die Schüler- und Studentenzahlen wieder ab. Von dieser lange anhaltenden Entwicklung ist besonders das zum Universitätsstudium führende Schulwesen betroffen, das Realschulwesen kaum. Die Studentenzahlen verharren im gesamten zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts in einer langen Stagnationsphase. Bei den Schülerströmen setzt erst um 1855/60 eine neuerliche Bildungsexpansion ein (vgl. auch D. K. MÜLLER 1977; LUNDGREEN 1981).

(2) Die lange Schrumpfungs- und Stagnationsphase, in der sich nach 1830 die Gymnasien befinden, führt in den 60er und 70er Jahren zu einem *allgemeinen Nachwuchsmangel* in den akademischen Karrieren (absolutes Abiturientendefizit; zusammenfassend: HUCKERT 1895, S. 621 ff.).

(3) Besonders auffallend erscheint der empfindliche *Lehrermangel* an den höheren Schulen. Rund 25 Jahre, von etwa 1855 bis kurz nach 1880, dauerte die längste Mangelphase, die sich zwischen 1830 und 1945 identifizieren läßt (zahlreiche Belege im Cbl 1859–1881).

(4) Im bemerkenswerten Kontrast zu diesen Erscheinungen läßt sich zwischen 1854 und 1880 eine „gewaltige Steigerung der philosophischen Fakultät“ feststellen, die in diesem Zeitraum eine „exzeptionelle Stellung“ einnahm, worauf bereits zeitgenössische Bildungsstatistiker hinwiesen (CONRAD 1884, S. 131 ff.).

Der Zusammenhang wird klar, wenn man sich vor Augen hält, daß die philosophische Fakultät vornehmlich als die Berufsfakultät für das künftige Lehrpersonal im höheren Bildungswesen zu betrachten ist. Nach der langanhaltenden Schrumpfung und Stagnation der Bildungsströme im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts zwang der aufgestaute Nachholbedarf zu forcierten Anpassungsleistungen des Bildungswesens im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts. Die Unterversorgung des gesamten akademischen Arbeitsmarkts läßt nur den Schluß zu, daß die objektive Problemlage in den 1860er und 70er Jahren zunächst und vordringlich ein verstärktes Wachstum des Bildungssystems selbst erforderte². Die gewaltige Ausweitung der philosophischen Fakultät läßt sich als Antwort auf diese objektive Problemlage deuten.

Dieser in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erstmals aufgetretene Prozeß – das durch funktionale Imperative erzwungene Wachstum des Bildungssystems selbst – läßt sich als *Eigenausbau des Bildungssystems* begrifflich fassen. Für ein tieferes Verständnis der komplexen Prozesse des langfristigen Bildungswachstums und ihrer Folgen kommt ihm eine große Bedeutung zu. Besonders zwei Überlegungen erscheinen in diesem Zusammenhang systematisch interessant.

(1) Für Abfolge und Zeitdauer von Wachstumsprozessen übernimmt der Eigenausbau des Bildungssystems eine *allgemeine Leitfunktion*, die in ihrer Bedeutung kaum zu unterschätzen ist. Erst nach dem Wachstum des Bildungssystems, das als Leitsektor für das Wachstum der anderen akademischen Karrieren funktioniert, können auch die Berufsstände mit langen „Produktionszeiten“ in anderen Sektoren des gesellschaftlichen Lebenszusammenhangs in ihrer gesamten Breite in beschleunigte Wachstumsprozesse eintreten. In zeitlicher Hinsicht scheinen die Wachstumswellen bei den Lehrämtern den analogen Prozessen in den meisten anderen Karrieren vorauszuweichen.

(2) In Phasen des Eigenausbaus induziert das Bildungssystem nach einer eigensinnigen Entwicklungslogik und mit einer eigenen Dynamik *Verstärkereffekte des Wachstums*. Die allgemeine Unterversorgung des akademischen Arbeitsmarkts läßt erstens die Schülerströme in die Gymnasien anschwellen. In die gleiche Richtung wirkt der verstärkte institutionelle Ausbau (Schulneugründungen, Verbesserung der Zugangschancen durch regional erhöhte Schuldichte usw.) Dadurch wird zweitens der Lehrermangel im Sekundarschulwesen noch weiter verschärft. Diese nachdrücklicher wahrgenommene Unterversorgung im Bildungssystem selbst verstärkt drittens den Sog in die Lehramtskarriere. Die wachsenden Studentenströme für die Lehrämter erfordern viertens eine Erweiterung der Kapazitäten im Hochschulbereich und lassen auch dort zunächst eine Unterversorgung des Lehrpersonals mit Nachwuchskräften in Erscheinung treten.

In der Phase des Eigenausbaus verschieben sich die Mangellagen und Personalengpässe sukzessiv von einem Teil des Bildungssystems in den nächsten. Der wahrgenommene Personalbedarf und die außerordentlich günstigen Karriereaussichten lösen Sogeffekte aus, die das Wachstum der Institutionen eigendynamisch stimulieren. Das Bildungssystem absorbiert für einen gewissen Zeitraum einen Großteil der Personen, die es zuvor ausgebildet hat, zunächst einmal *als Beschäftigungssystem* für sich selbst (Besetzung der Erweiterungsstellen). Durch den zügigen Rollenwechsel eines erheblichen Teils seiner Absolventen „speist“ das Bildungssystem seine eigenen Wachstumsbedürfnisse; in erhöhtem Maße werden aus Schülern und Studenten Lehrer im Schul- und Hochschulwesen.

Ein besonders geeigneter Indikator für die Analyse dieser Prozesse ist der *Anteil der Studierenden in den schulwissenschaftlichen Fächern an der Gesamtzahl der Studenten*. An ihm läßt sich ablesen, wieviel Prozent vom gesamten Nachwuchs eine Karriere im höheren Bildungswesen anstreben. Wenn die Werte dieses Indikators eine langfristige Wellenbewegung zeigen, dann läßt sich daraus erstens auf die zyklische Struktur der Nachwuchsrekrutierung schließen. Zeigt dieser Indikator über längere Zeiträume besonders hohe Werte an, dann müßten sich auf diese Weise zweitens auch die Phasen eines beschleunigten Eigenausbaus des Bildungssystems empirisch identifizieren lassen.

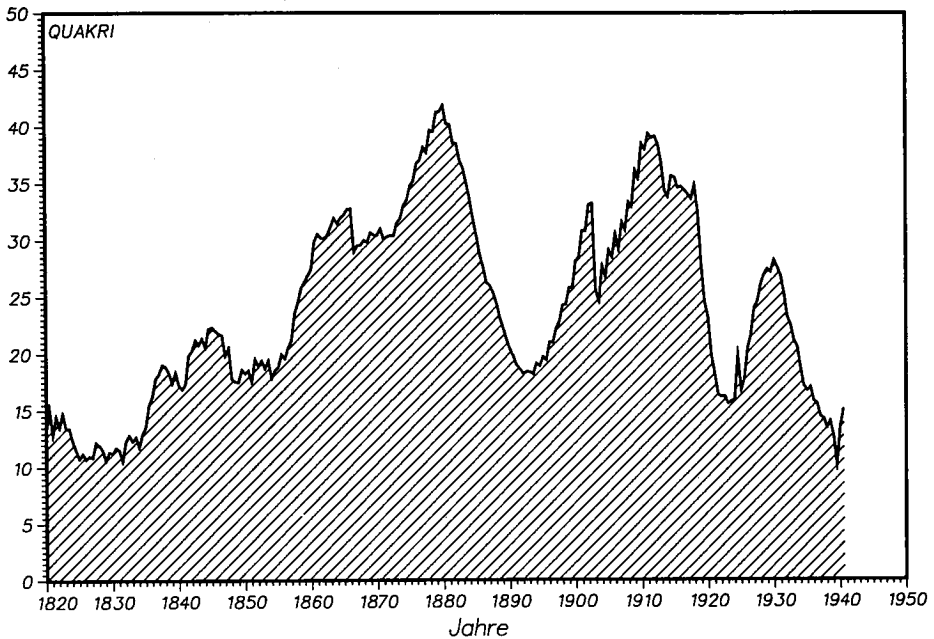


Abb. 4: Anteil der Studenten in den schulwissenschaftlichen Fächern an der gesamten Studentenzahl der preußischen Universitäten in Prozent.

Die langfristige Entwicklung dieser Indikatorgröße bringt die zyklische Struktur der Nachwuchsrekrutierung sehr eindringlich zum Vorschein (vgl. Abb. 4). Das Erscheinungsbild der langen Wellen deckt sich mit unseren Kenntnissen über die periodische Wiederkehr von Mangel- und Überfüllungsphasen zwischen 1820 und 1945. Bemerkenswert ist das niedrige Niveau (13 bis 22 Prozent), auf dem sich die vormärzliche Welle bewegt. Es verweist auf das historisch niedrige Entwicklungsniveau des höheren Bildungswesens in diesem Zeitraum: Als Stellenmarkt für Akademiker nimmt sich das höhere Lehramt – verglichen mit anderen Karrieren – noch relativ bescheiden aus. Die prägnante Struktur des Aufschwungs zwischen 1851 und 1880 (lange Dauer und hohes Niveau: Anstieg von 17,5 bis auf 41,9 Prozent) deutet auf die Phase des beschleunigten Eigenausbaus des höheren Bildungswesens hin. In keiner anderen Phase zwischen 1820 und 1945 absorbierten die Lehramtsstudien einen größeren Anteil des gesamten Studentenstroms als in diesem Zeitraum. Die nächste zyklische Welle steigt zwar auf ein vergleichbar hohes Niveau an, ist aber deutlich von kürzerer Dauer. Zieht man vergleichend die absolute Zahl mit heran (Abb. 1), wird ein weiterer Zusammenhang erkennbar. Die absolute Zahl der Lehrerstudien vergrößerte sich zwischen 1882 und 1912 auf das 2,6fache, während sich die Anteilswerte auf etwa dem gleichen Niveau hielten. Daraus kann man den Schluß ziehen, daß das enorme Wachstum der absoluten Studentenzahlen von der Mitte der 1890er Jahre bis zum Ersten Weltkrieg nun vor allem ein Breitenwachstum darstellte: Nach der Phase des Eigenausbaus des Bildungssystems strömten große Anteile des gewaltig angeschwollenen studentischen Nachwuchses auch in das ausgeweitete Berufsfeld der anderen Fächer und akademischen Karrieren. Bei der nächsten zyklischen Welle um 1930, die die sogenannte Scheinkonjunktur zum

Ausdruck bringt, wird der fragliche Zusammenhang noch deutlicher erkennbar. Die absolute Zahl der Lehrerstudenten steigt auf die Rekordhöhe von über 16000. Anteilig erreicht diese Welle aber nur 28 Prozent und bleibt damit weit unter den Höchstwerten der beiden vorangegangenen Wellen. Noch stärker als vor dem Ersten Weltkrieg manifestierten die stark gestiegenen Studentenzahlen um 1930 ein Breitenwachstum in andere Karrieren hinein, wodurch der Anteil der Lehrämter am gesamten akademischen Arbeitsmarkt kleiner wurde. Mit anderen Worten: Das relativ niedrige Niveau des Indikators beim letzten Zyklus um 1930 weist nun, nach dem starken Eigenausbau des Bildungssystems im Kaiserreich, auf das historisch *hohe Entwicklungsniveau* des Bildungssystems in der Weimarer Republik hin (vgl. auch Abb. 5).

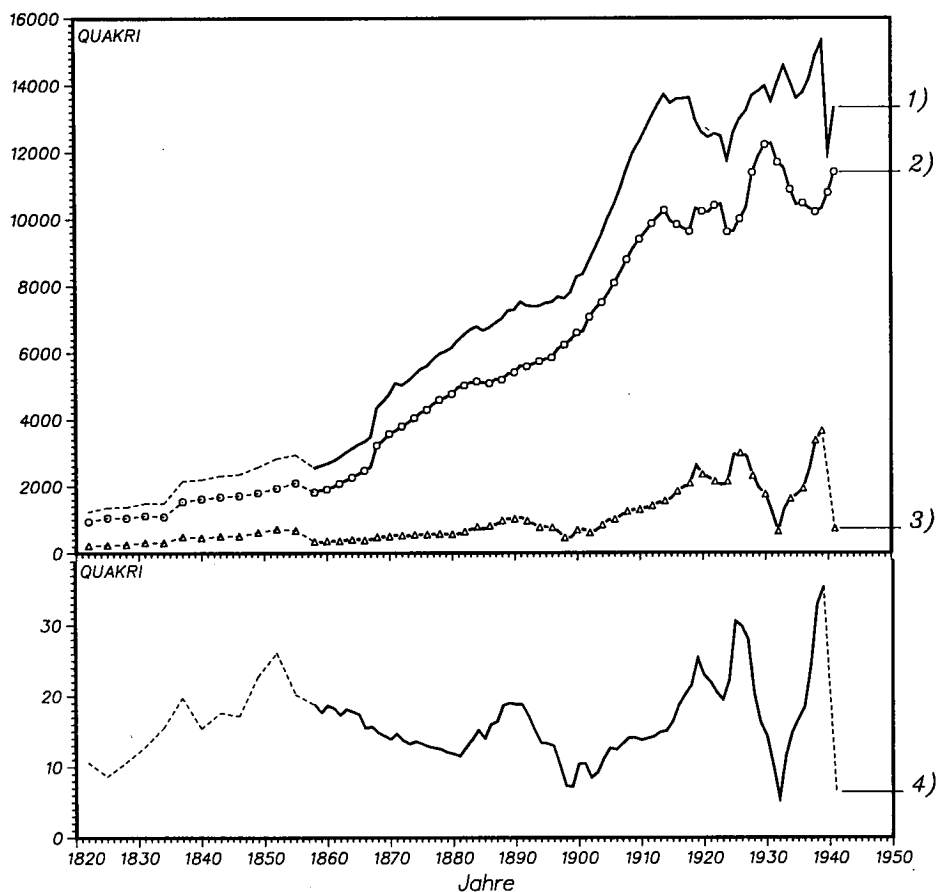


Abb. 5: Das wissenschaftliche Lehrpersonal an den öffentlichen höheren Knabenschulen Preußens. 1) Wissenschaftliche Lehrer insgesamt 2) davon Festangestellte 3) davon Hilfslehrer 4) Hilfslehrerquote in Prozent der Festangestellten.

Bereits diese Forschungsergebnisse lassen erkennen, daß das Bildungssystem nicht kontinuierlich wächst, sondern einer eigentümlichen Rhythmik mal beschleunigter, mal verlangsamter Wachstumsprozesse folgt. Wir haben weitere Indikatoren untersucht, um tiefere Einsichten in dieses bemerkenswerte Phänomen zu gewinnen.

Auf der Ebene des institutionellen Ausbaus stellen die *Wachstumsquoten der höheren Lehranstalten* einen sensiblen Indikator dar. Bei den *humanistischen Gymnasien* (nur 9jährige Vollanstalten), dem institutionellen Kernbereich des höheren Bildungssystems, treten nach der Reorganisation im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts zwei Phasen des beschleunigten Wachstums prägnant hervor: erstens die Jahre zwischen 1854 und 1882 und zweitens die Jahre zwischen 1899 und 1910 (Abb. 6). Das hohe Wachstumstempo über drei Jahrzehnte weist auf die besondere strukturelle Bedeutung der ersten Phase hin, die wir als Eigenausbau akzentuieren. Das Abiturientendefizit der 1860er und 70er Jahre war die entscheidende Rahmenbedingung für dieses langanhaltende Wachstum der vollberechtigten Gymnasien. Die zweite Wachstumsphase war deutlich kürzer und stellte einen neuerlichen Wachstumsschub dar, dessen Dynamik sich noch vor dem Ersten Weltkrieg erschöpfte, weil er – im Unterschied zur ersten Wachstumsphase – nicht von der strukturellen Bedingung eines allgemeinen Abiturientendefizits getragen war. Die beiden deutlich in Erscheinung tretenden Phasen des verringerten Wachstumstempos (1836–1853; 1883–1898) reflektieren die beiden allgemeinen Überfüllungskrisen im Vormärz und in den kritischen Jahren um 1890. Die bemerkenswerten negativen Wachstumsquoten in der Zwischenkriegszeit lassen sich als Prozeß des Gesundschumpfens der elitären Gymnasien auf dem Hintergrund der Dauerüberfüllung der akademischen Karrieren in der Zwischenkriegszeit deuten.

Die langfristige Wachstumstendenz für sämtliche höheren Schulen folgt diesem rhythmischen Muster (Abb. 7). Bei diesem Indikator tritt die allgemeine Bewegung freilich etwas fließender in Erscheinung, während die Wachstumsquoten für den

Abb. 6

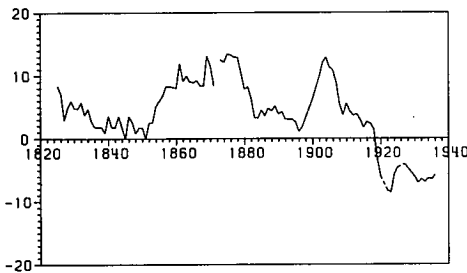


Abb. 7

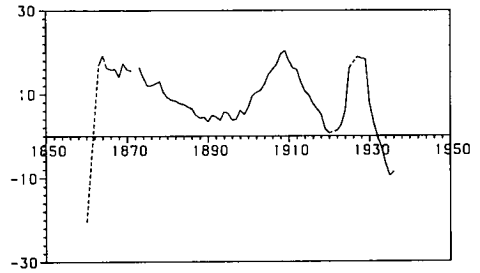


Abb. 8

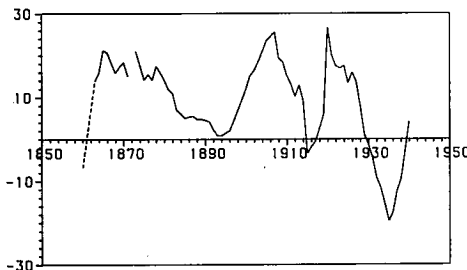


Abb. 9

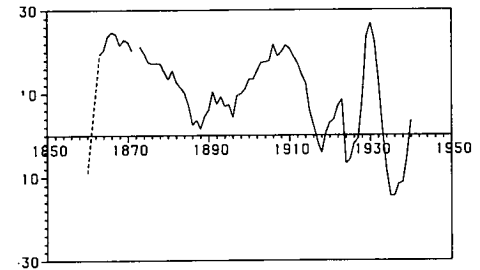


Abb. 6: Gymnasien, Abb. 7: sämtliche höheren Knabenschulen, Abb. 8: Schülerbestand sämtlicher höherer Knabenschulen, Abb. 9: festangestelltes wissenschaftliches Lehrpersonal (jeweils fünfjährige Wachstumsquoten)

institutionellen Kernbereich – das humanistische Gymnasium – die historischen Diskontinuitäten schärfer hervortreten lassen. Zwei bemerkenswerte Unterschiede sind allerdings nicht zu verkennen. Die Quoten für sämtliche höheren Schulen liegen erstens deutlich auf einem höheren Niveau: das Gesamtsystem wächst schneller als sein institutioneller Kern. Während die Anzahl der humanistischen Vollanstalten nach dem Ersten Weltkrieg schrumpft, zeigt sich zweitens beim Gesamtsystem noch ein neuerlicher kurzer Wachstumsschub in der zweiten Hälfte der 1920er Jahre, ehe auch auf dieser Ebene die empfindliche Schrumpfung während der 30er Jahre in Erscheinung tritt.

Dehnt man die Analyse der Wachstumsprozesse auf die langfristige Entwicklung der *Schülerströme* aus, werden die Ergebnisse durch die Indikatoren in diesem Bereich im wesentlichen bestätigt (Abb. 8). Ein weiteres Ergebnis läßt sich festhalten. Im positiven wie im negativen Bereich (Wachstum und Schrumpfung) zeigen die Quoten bei den Schülerströmen stärkere Ausschläge als bei den Schulen. Noch deutlicher läßt sich dieses Phänomen erkennen, wenn man die Indikatorenanalyse auf die Wachstumsprozesse beim festangestellten *Lehrpersonal* ausdehnt (Abb. 9). Das Ergebnis bestätigt die alte soziologische Einsicht, daß die Institutionen im wechsellvollen historischen Prozeß eine größere Trägheit zeigen als die Menschen, die sie nutzen. Für die nächste Zukunft kann man aus dieser historischen Erfahrung vielleicht den Schluß ziehen, daß der institutionelle Abbau im Bildungssystem wahrscheinlich geringer sein wird als die demographisch bedingte Schrumpfung der Schülerströme.

Nach dem Indikator der Wachstumsquoten beim wissenschaftlichen Lehrpersonal war das höhere Schulwesen als Beschäftigungssystem im gesamten Zeitraum zwischen 1860 und dem Ersten Weltkrieg außerordentlich aufnahmefähig. Selbst die Überfüllungskrise der 1880er und 90er Jahre stellt sich nur als Phase eines kurzzeitig verlangsamten Wachstumstempos inmitten einer kräftigen expansiven Gesamtten-denz dar. Dieses prägnante Wachstum bricht erst nach dem Ersten Weltkrieg ab und geht nun allerdings in eine während der gesamten Zwischenkriegszeit kritische Phase über, die aufs ganze gesehen nur durch eine schwache Wachstumstendenz bestimmt ist. Wie aus den Abb. 5 und 9 deutlich abzulesen ist, weisen die Indikatoren auf grundlegend veränderte Entwicklungsbedingungen für das Wachstum des Lehrpersonals in der Zwischenkriegszeit hin. Der kurze Wachstumsschub am Ende der 1920er Jahre, der oben als „Scheinkonjunktur“ beschrieben worden ist, fügt sich unseren weiteren Kenntnissen über die krisenhafte Gesamtentwicklung des akademischen Arbeitsmarkts schlüssig ein: Das *strukturelle* Wachstum der Vorkriegszeit geht in intensivere *konjunkturelle* Schwankungen über. Angesichts des verlangsamten Wachstumstempos und der geringeren Aufnahmefähigkeit des gesamten akademischen Arbeitsmarkts treten die Nachwuchsströme für die verschiedenen Karrieren in beschleunigte Austauschbeziehungen ein, wie Analysen der Erstsemesterströme zeigen.

Ein analoges Wachstumsmuster läßt sich auf der Ebene der Universitäten erkennen. In keiner Phase zwischen 1835 und dem Ersten Weltkrieg wuchs die Zahl der ordentlichen Lehrstühle an den preußischen Universitäten prozentual schneller als zwischen 1860 und 1880. Und den größten Teil dieses Zuwachses absorbierten wiederum die philosophischen Fakultäten als Berufsfakultäten für die höheren Lehrämter. So wurden für sämtliche anderen Fakultäten in den 1860er Jahren 6,7 und in den 70er Jahren 6,8 Prozent mehr Stellen für ordentliche

Professoren geschaffen; für die philosophischen Fakultäten dagegen fiel der Zuwachs mit 19,4 beziehungsweise 21,5 Prozent deutlich höher aus. Diese Werte stützen die These vom beschleunigten Eigenausbau des höheren Bildungssystems in diesem Zeitraum.

Auf dem Hintergrund dieser Untersuchungsergebnisse erscheint es reizvoll, die jüngste Phase nach dem Zweiten Weltkrieg perspektivisch in die Langzeit-Analyse einzubeziehen und nach ihrem Stellenwert im historischen Prozeß zu fragen.

Die Vorgeschichte seit den 1890er Jahren hatte für die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg eine Konstellation programmiert, die in mancher Hinsicht der Problemlage in den 60er und 70er Jahren des 19. Jahrhunderts vergleichbar erscheint. Die strukturell ähnlichen Entwicklungsbedingungen für das Bildungssystem waren dabei freilich einem höheren Entwicklungsniveau eingelagert. Ähnlich wie im 19. Jahrhundert schrumpften in den 30er und 40er Jahren die Nachwuchsströme für die akademischen Karrieren. Der latente *Nachwuchsmangel* blieb bis in die frühen 60er Jahre durch die vielschichtigen Kriegsfolgenwirkungen allerdings weitgehend verdeckt (Integration der Vertriebenen und Flüchtlinge, Zuwanderung von Hochqualifizierten aus der DDR). Das Systemproblem des starken Nachwuchsmangels trat erst in den 60er Jahren offen zutage. Wie im 19. Jahrhundert forderte diese Problemlage das Bildungssystem zu forcierten Anpassungsleistungen in den 1960er und 70er Jahren heraus. Zur Überwindung der allgemeinen Unterversorgung („Abiturientendefizit“) kam dem beschleunigten Eigenausbau des Bildungssystems wiederum eine Leitfunktion zu. Vorübergehend strömten wiederum außerordentlich hohe Anteile der gesamten Studentenschaft in die schulwissenschaftlichen Studienfächer und wurden nach dem Studium vom Bildungssystem zügig aufgenommen und beschäftigt. Seit Mitte der 70er Jahre ist diese Phase, in der das Bildungssystem *strukturell* gewachsen ist, im wesentlichen abgeschlossen.

Wenn man die gesamte Entwicklung vom frühen 19. Jahrhundert bis in die Gegenwart überschaut und die beiden Phasen des beschleunigten Wachstums als Ausgangspunkte für die Theoriebildung wählt, dann läßt sich die Entwicklung des modernen höheren Bildungswesens in drei Stadien sinnvoll periodisieren: 1. der Zeitraum von der Institutionalisierung bis zum Beginn des historisch neuartigen säkularen Wachstums im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts; 2. der Zeitraum vom Kaiserreich bis in die 1950er Jahre; 3. die jüngste Vergangenheit seit den 1960er Jahren. Innerhalb dieser drei Perioden bewegt sich das Wachstum auf „*Entwicklungsplateaus*“, die unter strukturellen Gesichtspunkten als Einheit zu betrachten sind (MÜLLER-BENEDICT/NATH/TITZE 1985).

Der These, daß bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts ein „sorgfältig austariertes Gleichgewicht von Öffnung und Exklusivität höherer Bildung“ bestanden habe, das nach dem 2. Weltkrieg „innerhalb von ein bis zwei Jahrzehnten völlig zerstört wurde“ (LUTZ 1983, S. 232), können wir uns nach den datengestützten Langzeit-Analysen nicht anschließen. Seit der Reorganisation der höheren Bildung war in diesem Bereich des gesellschaftlichen Lebens nicht das „Gleichgewicht“ normal, sondern immer schon das mehr oder weniger disharmonische „Ungleichgewicht“, freilich auf sehr unterschiedlichen, durch die konkreten historischen Rahmenbedingungen komplex bestimmten Entwicklungsplateaus. Die jüngste, in der Tat besonders beeindruckende Bildungsexpansion erscheint aus dieser Perspektive weniger als ein radikaler Bruch, sondern eher als durchaus konsequente Fortsetzung der

Problemgeschichte der berechtigten Bildung auf einem nach Stufen rekonstruierbaren langfristig sinnvollen Entwicklungspfad.

3. Strukturbedingungen und Mechanismen der zyklischen Entwicklung

Beim gegenwärtigen Forschungsstand erscheint es nicht möglich, die zyklische Entwicklung im gesamtgesellschaftlichen Zusammenhang zu erklären. Diesem anspruchsvollen Ziel wird man sich vermutlich nur über historisch vergleichende Untersuchungen verschiedener Gesellschaften nähern können. Erst durch den internationalen Vergleich wird sich auch die Frage beantworten lassen, ob die Zyklen eine Besonderheit des deutschen Systems darstellen³. Unser Anspruch ist bescheidener. Für das beobachtete Phänomen soll überhaupt erst einmal ein Erklärungsansatz skizziert und zur Diskussion gestellt werden.

Die relativ regelmäßige Wiederkehr von Überfüllung und Mangel läßt sich als Prozeß beschreiben, der im wesentlichen durch vier Einflußgrößen bestimmt ist:

- (1) Die individuellen Ausbildungsentscheidungen der Abiturienten;
- (2) die lange Ausbildungsdauer bis zur Erlangung der Anstellungsfähigkeit;

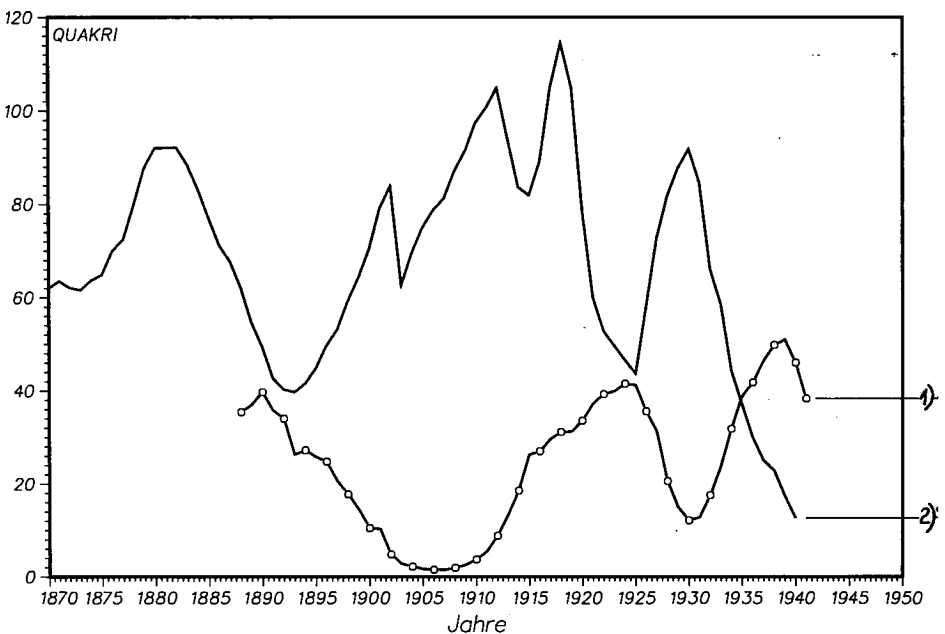


Abb. 10: Der Zusammenhang von Studienwahl und Berufsaussichten in der höheren Lehramtskarriere.

1) Wartekandidaten 2) Schulwissenschaftliche Studenten

Um die gegenläufige Entwicklung von Studienwahl und Berufsaussichten zu verdeutlichen, ist die Anzahl der Lehrerstudenten einerseits und der Bestand an anstellungsberechtigten Wartekandidaten (Assessoren) andererseits jeweils in Prozent des festangestellten wissenschaftlichen Lehrpersonals dargestellt. Durch diese Prozentuierung wird der externe Wachstumstrend der Lehrerkarriere herausgefiltert, so daß die Zyklen unabhängig von der Größenordnung der Planstellenzahl im höheren Schulwesen in Erscheinung treten.

- (3) die mit der langen Berufsdauer verbundene jeweilige Altersstruktur des festangestellten Lehrpersonals;
- (4) die Erweiterung beziehungsweise Schrumpfung der Stellenzahl im höheren Schulwesen.

Zu (1): Vergleichende Analysen der Studenten- und der Kandidatenströme zeigen, daß sich die Abiturienten bei ihrer Studienfachwahl am Berufsschicksal der anstellungsfähigen Kandidaten orientieren, die ins Lehramt streben (vgl. Abb. 10). Die Zustromveränderungen schlagen beim studentischen Nachwuchs erst voll durch, wenn sich die Anstellungssituation in der Karriere *tatsächlich* verändert. „Die meisten glauben an eine Überfüllung erst dann, wenn sie in einer im Verhältnis zum Bedarf übermäßig großen Zahl von ausgebildeten Stellenbewerbern praktisch zum Ausdruck kommt“ (SIMON in DPhBl 1929, S. 669).

Setzt man dieses relativ stabile Verhalten hypothetisch voraus (Orientierung an der aktuellen Anstellungssituation, nicht an der Marktlage zum Zeitpunkt des Abschlusses der eigenen Ausbildung) und geht ferner, zur Vereinfachung des Modells, von einem konstanten Bedarf aus, so ergäben sich schon unter diesen Bedingungen zyklische Schwankungen beim Nachwuchsstrom in die Karriere, wie sie auch das sogenannte *Akzelerator-Multiplikator-Modell*, besser als „Schweinezyklus“ bekannt, beschreibt. Die Länge der Zyklen betrüge danach etwa die doppelte Ausbildungsdauer; auf die empirischen Bedingungen im höheren Lehramt übertragen wären das nach 1890 ca. 16 bis 20 Jahre. Die Analyse bliebe allerdings an der Oberfläche, wenn man auf diese Weise aus dem „unaufgeklärten“ Berufswahlverhalten der Abiturienten das Phänomen der Zyklen ableiten würde. Diese folgen logisch aus den vorausgesetzten Hypothesen. Daß sich die Studierenden unter dem Zwang der Verhältnisse am Verwertungsaspekt orientieren, ist trivial. Trotz aller Vorbehalte vermittelt das Modell eine erste Einsicht: Unter den im Untersuchungszeitraum bestehenden gesellschaftlichen Bedingungen der Vermarktung der höheren Bildung sind zyklische Schwankungen auch in diesem Bereich als durchaus „normale“ Erscheinung anzusehen.

Sozialgeschichtliche Analysen vermitteln Einsichten, die tiefer dringen als diese bildungsökonomisch beschränkten Perspektiven und Problemdefinitionen. Die Wechsellagen bei den Berufsaussichten haben nicht allein quantitative Auswirkungen auf den Zustrom von Nachwuchskräften. Aufschlußreicher und interessanter ist die Beobachtung, daß sich die Verknappungen und Erweiterungen beim Zugang in die Karrieren in den einzelnen Sozialschichten sehr unterschiedlich auswirken („Abschreckungs- und Sogeffekte“), wie sich aus der Analyse historischer Massendaten zeigen läßt (TITZE 1981 b und 1984). Erst innerhalb dieses weiteren Zusammenhangs von interessenbestimmter Verteidigung exklusiver Vorzugschancen und Durchsetzung sozialer Öffnungen beim Berufszugang erschließt sich die *gesellschaftspolitische Bedeutung* der individuellen Ausbildungsentscheidungen. Je nachdem, ob die Überfüllungs- und Mangelsituationen mit ihren schichtspezifischen Selektionseffekten auf eine eher stabile (bei exklusiven Karrieren) oder labile soziale Rekrutierungsbasis treffen (bei offenen Karrieren), schlagen die Abschreckungs- und Sogeffekte schwächer oder stärker bei den Zustromschwankungen des Nachwuchses durch. Da sich die Lehramtskarriere, als Erbschaft der Theologen, durch eine relativ hohe soziale Offenheit auszeichnet, ist die Berücksichtigung dieser Zusammenhänge besonders wichtig, um einer systematischen Fehleinschätzung der zyklischen Aufschwünge (Sogeffekte des Mangels) und der Abschwünge (Abschreckungseffekte der Überfüllung) zu entgehen.

Zu (2): Wie oben angedeutet, wird die Länge der Zyklen auch von der Ausbildungsdauer beeinflusst. Ein vollständiger Zyklus hat *ceteris paribus* die Länge von

mindestens zwei Ausbildungsdauern. Es gibt einige Anzeichen dafür, daß bei günstigen Anstellungsaussichten die Ausbildung zügiger abgeschlossen und in Überfüllungssituationen verlängert wird. Wir sind dieser Frage aber bisher nicht systematisch nachgegangen. Die lange Ausbildung ist im gesamten System der Nachwuchsrekrutierung ein ziemlich stabiler Faktor, der einer allmählichen Dämpfung der Schwingungen (der „Anpassung“ des Systems) entgegensteht. Je weiter die Ausbildung fortgeschritten ist, um so enger werden die Spielräume der Lehramtsbewerber für flexible Umorientierungen.

Ansprüche auf Bildungsqualifikationen beziehen ihre Energie aus dem Selbstbehauptungswillen von Menschen, die sich mit ihren Wünschen und Hoffnungen nicht einfach „abschreiben“ lassen. Das Examen hat für sie auch eine lebensgeschichtliche Bedeutung, die sich im aktuellen „Marktwert“ nicht erschöpft. Auch bei ungünstigen Berufsaussichten kann die anspruchsvolle Ausbildung nicht gleich als praktisch „nutzlos“ und daher in ihrem Wert stark gemindert abgestempelt werden, so wie man etwa leicht verderbliche Ware bei geringer Nachfrage unter Preis verschleudert. Wegen dieser Differenz wird die lange Ausbildungsdauer der Akademiker zum Garanten langer Zyklen in den Karrieren, zumal in der des Lehramts, für die es kaum alternative Berufsfelder gibt, in die die Nachwuchsströme teilweise abfließen könnten.

Zu (3): In Phasen des beschleunigten Bildungswachstums und institutionellen Ausbaus, also der Erweiterung der Stellenzahl, kommt es zu einer wesentlichen Verjüngung des Lehrpersonals insgesamt (*progressive Altersstruktur* des Berufsstandes). Wenn danach keine abschwächenden Einflüsse wirksam werden, wird dieser von der entsprechenden Struktur der Gesamtbevölkerung charakteristisch abweichende Altersaufbau des Berufsstandes in einer langfristigen Wellenbewegung immer wieder von einer progressiven in eine *degressive Altersstruktur* (starke Besetzung der alten Jahrgänge) umgewandelt. Im Abstand einer mittleren Berufsdauer kommt es periodisch zu einer Überalterung und anschließend zu einer beschleunigten Generationsablösung und Verjüngung in der Karriere. Diese Wellenbewegung ist ein Prozeß mit relativ starker Eigendynamik. Die aus ihm folgende regelmäßige Verminderung und Erweiterung des Ersatzbedarfs ist durch politische Interventionen nur schwer zu beeinflussen.

Die modernen Möglichkeiten der EDV eröffnen die Chance, die langfristige Dynamik dieses Prozesses erstmals der historischen Bildungsforschung zugänglich zu machen und anschaulich zur Darstellung zu bringen (Abb. 11). Für die Zeit vom Kaiserreich bis zum Zweiten Weltkrieg läßt sich die *generative Struktur* des höheren Lehrerstandes eindringlich verfolgen. Der Anstellungsschub bis zum Beginn der 1880er Jahre führte zu einer starken Besetzung der jüngeren Jahrgänge. Nach einer durchschnittlichen Berufsdauer von etwa 30 Jahren rief das altersbedingte Ausscheiden dieser starken Jahrgänge zwischen dem Vorabend des Ersten Weltkriegs und 1921 (Inkrafttreten des neuen Altersgrenzengesetzes) eine erhöhte Ersatznachfrage hervor, die wiederum zu einer ungleichgewichtigen Altersbesetzung beitrug. Mit den entsprechenden Verschiebungen besteht dieses Ungleichgewicht bis zum Ende unseres Untersuchungszeitraums. Seit Ende der 1930er Jahre entstand ein neuer Berg aus stark besetzten Jahrgängen. In einem Schub wurden schon *lange wartende* Studienassessoren angestellt, woraus sich auch die schwache Besetzung der jüngsten Jahrgänge vor dem Zweiten Weltkrieg erklärt. Die Phasen der drastisch verminderten Aufnahme von jungen Nachwuchskräften sind als Täler zwischen den Jahrgangswellen deutlich zu erkennen: über die verminderte Ersatznachfrage in der nächsten Generation pflanzen auch sie sich beharrlich fort.

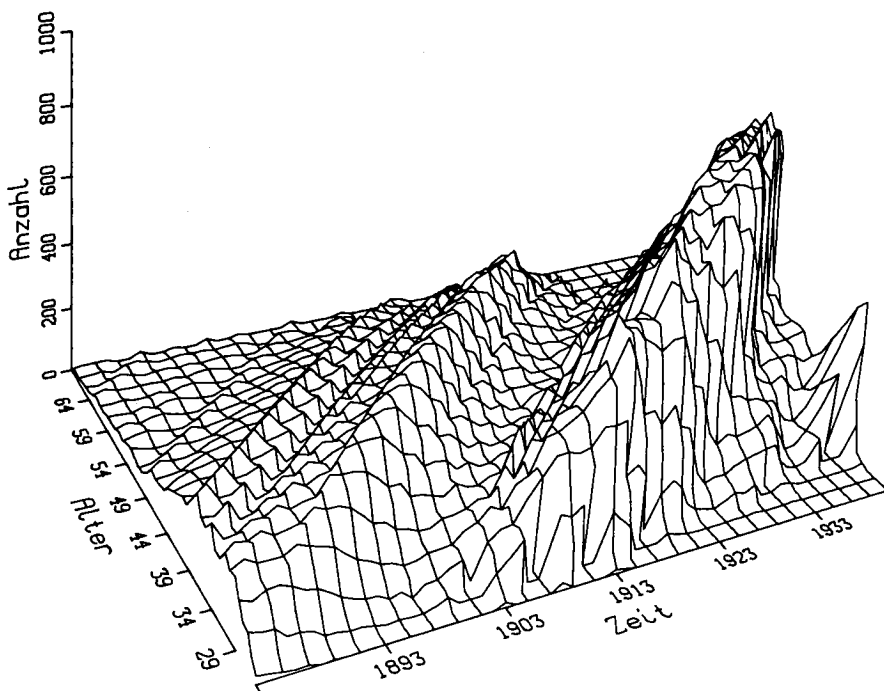


Abb. 11: Die Entwicklung der Altersstruktur des festangestellten wissenschaftlichen Lehrpersonals (1883 bis 1941).

Aufschlußreich ist die dominierende mittlere Welle, die im Laufe der Zeit immer ausgeprägter in Erscheinung tritt. An ihr läßt sich nicht nur das steile Wachstum des Berufsstandes vor dem Ersten Weltkrieg erkennen (vgl. dazu auch die Abb. 5 und 9), sondern ein weiteres interessantes Phänomen. Der starke Zustrom in den ersten beiden Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts (Abb. 1) wurde wegen des erheblich verminderten Wachstumstempos der Karriere in der Zwischenkriegszeit nur allmählich vom Berufsstand absorbiert. Die Lehrer, die wegen der Dauerüberfüllung in den 20er und 30er Jahren erst nach einer längeren Wartezeit eine feste Anstellung fanden, traten natürlich auch in einem fortgeschrittenen Alter ihre Stellen an und verstärkten die ungleichgewichtige Altersbesetzung des gesamten Standes, die sich seit der Jahrhundertwende durch den Sog des Mangels aufgebaut hatte (Übereinanderschichtung von erhöhter Ersatznachfrage und Stellenerweiterung).

Berücksichtigt man die Schwankungen des Ersatzbedarfs im Modell, so läßt sich leicht einsehen, daß die Überfüllungskrisen bei einer progressiven Altersstruktur verschärft und bei einer degressiven abgeschwächt werden. So waren die Zugangschancen für Nachwuchskräfte in den 1930er Jahren auch deshalb so hoffnungslos schlecht, weil die bis 1920 eingestellten Lehrerjahrgänge erst einen Teil ihrer Berufsdauer hinter sich hatten und den Großteil der Stellen besetzt hielten. Die Zunahme und Abnahme der Ersatznachfrage bringt eine neben der langen *Ausbildungsdauer* wirksame zweite Einflußkomponente in die langfristige Entwicklung der Karriere, die ihrerseits *Zyklen generiert*. Unter stationären Bedingungen beträgt die Länge dieser Zyklen etwa eine mittlere Berufsdauer, also ca. 30 Jahre.

Die Experten des höheren Lehrerstandes sind bereits frühzeitig auf die große Bedeutung der Altersstruktur aufmerksam geworden und haben auf die langfristi-

gen Auswirkungen auf die Nachwuchsrekrutierung hingewiesen (SIMON 1923, S. 22). Der Öffentlichkeit bleiben diese Einflüsse in der Regel so lange verborgen, bis sie auf dem Arbeitsmarkt Folgen zeitigen.

Zu (4): Unter günstigen Wachstumsbedingungen werden Überfüllungsphasen verkürzt, Mangelphasen dagegen verlängert. Man denke hier an die chronische Unterversorgung in den 1860er und 70er Jahren, sowie an die Parallele in unserer jüngsten Vergangenheit (1960–1975). Wegen der unterschiedlichen Wachstumsbedingungen konnte der überhöhte Zustrom in den 1890er Jahren in kürzerer Zeit aufgenommen werden als zwischen den Weltkriegen. Andererseits ist nicht zu verkennen, daß Phasen stark beschleunigten Wachstums die langfristige Entwicklung der Rekrutierungsprozesse mit neuen schwerwiegenden Problemen belasten: In der sozial relativ offenen Karriere lösen außerordentlich günstige Berufsaussichten (wie um 1905 und 1965) nämlich übermäßig starke Sogeffekte auf die sensibel reagierende Rekrutierungsbasis aus; die Nachwuchsströme schwellen an und verschärfen die zyklischen Wechsellagen⁴. Wenn die neu geschaffenen Stellen erst einmal besetzt sind, reihen sie sich in die langfristige Eigendynamik der generativen Wellen ein. Unter diesem Aspekt ist eine weitere Verschärfung des gegenwärtigen Problems im ausgehenden 20. und beginnenden 21. Jahrhundert nicht auszuschließen, wenn nicht strukturverändernde politische Eingriffe in das System die wirksamen Mechanismen ausschalten beziehungsweise dämpfen.

Der *Erweiterungsbedarf* im Bildungssystem ist politisch und gesellschaftlich umstritten und insoweit abhängig vom allgemeinen gesellschaftlichen Prozeß als einem auf Herrschaft beruhenden Interessenzusammenhang. Der Erweiterungsbedarf beeinflußt die langfristige Entwicklung der Karriere deshalb nicht sehr systematisch, jedoch nicht weniger schwerwiegend. Hier werden verschiedene Faktoren in vielfältiger Weise wirksam; etwa demographische Veränderungen und Gewichtsverschiebungen zugunsten der höheren Schulen durch veränderte Übergangsquoten (ZYMEK 1982; LESCHINSKY 1982, S. 60ff.), die Finanzierungsspielräume des Staates, die Machtverhältnisse beim Kampf um die Durchsetzung von Teilhabeansprüchen usw. Ein typisches Beispiel ist hier das zähe Ringen um die Gleichberechtigung und den Ausbau des Realschulwesens in den letzten beiden Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts (D. K. MÜLLER u. a. 1977; PAULSEN 1921, S. 588ff.). Man denke auch an die Kämpfe um die Akademisierung der Volksschullehrerausbildung in der Weimarer Republik, um die Gleichstellung der höheren Mädchenschulen und um den Zugang der Frauen in die akademischen Karrieren.

Die zyklischen Wechsellagen auf dem abgegrenzten Teilarbeitsmarkt des höheren Lehramts lassen sich im wesentlichen als Ergebnis der skizzierten Einflüsse analytisch erfassen und historisch rekonstruieren. Die relativ regelmäßige Wiederkehr von Überfüllung und Mangel ergibt sich aus den Einflüssen der langen Ausbildungsdauer, die ihrerseits durch die zweite zyklische Komponente der langen Berufsdauer überformt werden (Verminderung und Ausweitung der Ersatznachfrage durch mal verlangsamte, mal beschleunigte Generationsablösung innerhalb des Berufsstandes je nach dessen Altersaufbau). Seine innere Dynamik erfährt dieser Prozeß durch das Zusammenspiel zwischen den eigentümlichen Wachstums- und den Rekrutierungsbedingungen des Berufsstandes. Seit ihren Anfängen ist die Karriere im Vergleich zu anderen stark gewachsen, aber in ganz unterschiedlichem Tempo („Sprünge“ in

Phasen des Eigenausbaus des Bildungssystems). Die dadurch hervorgebrachte Dynamik wird durch die relativ große soziale Offenheit der Karriere noch zusätzlich verstärkt (ausgeprägte Sog- und Abschreckungseffekte). Als offene Wachstumskarriere ist der höhere Lehrerstand von der regelmäßigen Wiederkehr von Überfüllung und Mangel deshalb besonders stark betroffen. Wegen des zunehmenden Gewichts beider Einflußkomponenten (Wachstum, Offenheit) läßt sich sogar eine Verschärfung des wiederkehrenden Problems feststellen.

4. Eigendynamik und politische Steuerung

Die wichtigste Einsicht, die wir aus der Analyse der historischen Problementwicklung gewonnen haben, läßt sich in einer ernüchternden Feststellung zusammenfassen: Die „Politik“ hat auf die hier dargestellten Prozesse nur einen vergleichsweise geringen direkten Einfluß gehabt, der von den Politikern und in der Öffentlichkeit meistens überschätzt wurde. Diese falsche Wahrnehmung beruht in der Regel auf *finalistischen* Handlungsvorstellungen, einer beliebten Denkfigur unseres Alltagsbewußtseins, die den komplexen Wirkungszusammenhängen analytisch allerdings nicht gerecht zu werden vermag (OFFE 1975, S. 219).

4.1. Das Problem der politischen Übersteuerung

Zwei Punkte sind in diesem Zusammenhang von Interesse:

(1) Ein Zentralproblem angemessener Steuerung scheint in der *Differenz der Zeithorizonte* zu liegen. Während das konkrete politische Handeln in einem relativ engen Zeithorizont operiert, bewegen sich die vielfältigen Einflußgrößen im Rekrutierungssystem des Berufsstandes in einem relativ weiten Zeithorizont. Deshalb ist die politische Problembearbeitung in der Regel wenig erfolgreich, wenn auch nicht wirkungslos, wie sich im historischen Erfahrungsfeld studieren läßt. Die politischen Interventionen setzen in der Regel spät ein, meistens kurz vor dem Höhepunkt der Krise. Die dann schon als „Katastrophe“ empfundene Situation motiviert tiefgehende, auf kurzfristigen Erfolg abgestellte und zudem meist einseitig interessenorientierte Eingriffe. Diese können die langfristig angelegten Probleme natürlich nicht „lösen“, aber sie verstärken die in ihrem Ausmaß unterschätzten Effekte der weitgehend eigendynamischen und bereits wirksamen Abschreckungsbeziehungsweise Sogprozesse. Die in antizyklischer Steuerungsabsicht ergriffenen Maßnahmen haben auf diese Weise langfristig wirksame prozyklische Spätfolgen, die vom politischen Handeln gar nicht intendiert waren. Das unkontrollierte Zusammenspiel von Eigendynamik und politisch hervorgerufenen Verstärker-Effekten läßt sich als politische Übersteuerung bei der staatlichen Problembearbeitung deuten, ein in fast allen Krisenphasen zu beobachtendes Phänomen.

Hierzu ein Beispiel: Kurz vor dem Höhepunkt der Überfüllungskrise im Kaiserreich wurden von der Verwaltung noch restriktive Auslesemaßnahmen diskutiert und eingeleitet, die auf die Ausbildung und die wissenschaftliche Prüfung bezogen waren. Zu diesem Zeitpunkt hatte der von den schlechten Anstellungsaussichten ausgehende Abschreckungseffekt die Studentenfrequenz aber bereits stark schrumpfen lassen, und auch die Zahl der Probekandidaten hatte ihren höchsten Stand schon überschritten. Selbst als der Zustrom anstellungsfähiger

Kandidaten unter die Nachfrage rutschte und die Überfüllung bereits abnahm, hielt das preußische Kultusministerium noch starr an seiner restriktiven Krisensteuerung fest. Auf die aktuelle Problemlage fixiert, die sich als bedrohlich gestauteres Reservoir von Wartekandidaten darstellte, warnte das Ministerium weiterhin und verbreitete Schreckensmeldungen über fachspezifische Wartezeiten von vier bis zehn Jahren. Zu diesem Zeitpunkt war aber die nächste zyklische Wechsellage bereits klar abzusehen. Durch ihre verfehlte Politik in den 1890er Jahren verschärfte die Unterrichtsverwaltung den nach der Jahrhundertwende eintretenden Lehrermangel (HERRLITZ/TITZE 1976, S. 355ff., vgl. auch JARAUSCH 1980, S. 132 und 148; zu ähnlichen Phänomenen in den 1930er Jahren vgl. NATH 1981 und 1983).

Die politisch kurzsichtigen Eingriffe wirken sich in ihren beharrlichen Spätfolgen so problematisch aus, weil sie das ohnehin nie in Harmonie befindliche Rekrutierungssystem langfristig zusätzlich destabilisieren und weiter „aufschaukeln“. Je empfindlicher nämlich der vorangegangene Mangel ist, desto stärker wird auch die anschließende Überfüllung und umgekehrt. Auf diesen eigendynamischen Zusammenhang wurde bereits im Kaiserreich aufmerksam gemacht (z. B. von BÜNGER 1905, S. 409); er wird durch unsere empirischen Langzeit-Analysen eindeutig nachgewiesen.

(2) Die politische Übersteuerung ergibt sich nicht nur aus der Differenz der Zeithorizonte. Bei der Problementwicklung bis zum Zweiten Weltkrieg scheint auch das *ungleichgewichtige „policy making“* eine Rolle gespielt zu haben: Die Überfüllung wird intensiver öffentlich diskutiert und eher zum Gegenstand der politischen Bearbeitung als der Mangel. So ist der periodisch auftretende Mangel eher durch eigendynamische Prozesse ausgeglichen worden, während die von Steuerungsabsichten geleiteten politischen Interventionen vor allem in Phasen der kritischen Berufsüberfüllung stattfanden. Diese ungleichgewichtige Problembearbeitung erhöhte die Risiken der Übersteuerung. Nach dem Zweiten Weltkrieg scheint sich in dieser Hinsicht eine gewisse Veränderung angebahnt zu haben. Stärker als in der Vergangenheit wurde besonders Mitte der 1960er Jahre auch der Nachwuchsmangel als Problem wahrgenommen, das zu gegensteuernden politischen Eingriffen herausforderte.

Wegen der stärkeren Fixierung auf die Überfüllung einerseits und wegen der wechsellvollen Situationsgebundenheit der Politik andererseits gibt es keine Kontinuität der systematischen Beobachtung und Problembearbeitung; entspannte sich die Lage auf dem Lehrerarbeitsmarkt, so trat das politische Interesse an der Nachwuchsfrage wieder in den Hintergrund. Zeichnete sich schließlich wieder ein Umschwung ab, mußte sich die Politik erst wieder schwerfällig auf das Problem einstellen und konnte nicht an frühere historische Erfahrungen wie an Lernprozesse anknüpfen.

Als wichtigstes Instrument staatlicher Steuerungsversuche erscheinen die in Überfüllungsphasen eingerichteten *Wartelisten* für anstellungsfähige Kandidaten. Grundsätzlich nach der Reihenfolge des „Dienstalters“ seit Erlangung der Anstellungsfähigkeit organisiert, flossen, wenn die Überfüllungssituation sich verschärfte, zunehmend auch qualitative Beurteilungskriterien mit Auslesecharakter in die Aufstellung der Listen ein (Prüfungsnoten, Praxisbewährung). Neben der *Informationsfunktion* (der Krisenverlauf wird transparenter) erfüllte dieses Steuerungsinstrument zweitens auch eine *Legitimationsfunktion*, denn es demonstrierte, daß die Administration auf das Überfüllungsproblem reagiert hatte und eine „gerechte“ Verteilung der begrenzten Beschäftigungs- und Anstellungsaussichten anstrebte. Im Sinne einer zentralen Verfügung über die Kandidaten und einer Monopolisierung der Verteilung mußte die Warteliste drittens eine möglichst stabile *Aufbewahrungsfunktion*

erfüllen. Statistisch manifestierte sie sich in der wachsenden Zahl der Studienassessoren (Stau effekt) und in den langen Wartezeiten (vgl. Abb. 3). Schließlich übte das Steuerungsinstrument mit der Verknappung der Chancen selbstverständlich auch eine *Auslese- und Abschreckungsfunktion* aus, wie sich einerseits beim Schwund zwischen der Zahl der Probekandidaten und dem Neuzugang anstellungsfähiger Kandidaten zeigt (Abb. 2) und andererseits beim „sonstigen Abgang“ aus der Warteliste (vgl. NATH 1981, S. 288 und 294).

Unter Steuerungsaspekten wirken Wartelisten ambivalent. Ihre letztgenannten beiden Hauptfunktionen bedingen sich nicht nur gegenseitig, sondern heben sich in ihrem Einfluß auf die Problementwicklung gegenseitig auf. Die Aufbewahrungsfunktion wirkt im Prinzip *antizyklisch*, da auch dann noch aus dem Reservoir der verfügbaren Kandidaten geschöpft werden kann, wenn es bereits an aktuell ausgebildetem Nachwuchs mangelt. Die mit der Vorratshaltung von Wartekandidaten verbundene Auslese- und Abschreckungsfunktion hat andererseits *prozyklische* Folgen, weil sie die ohnehin wirksamen Abschreckungseffekte noch verstärkt. Für die Verwaltung ergeben sich daraus spezifische Dilemmata. Wenn sie den Status der Wartekandidaten zu einem stabilen Element ihrer Steuerung ausbaut (durch Fürsorgeverpflichtungen, Teilbeschäftigung, Anstellungszusagen usw.), dann läuft sie Gefahr, daß diese Vorratshaltung den künftigen Zustrom an Bewerbern weiter schrumpfen läßt. Beläßt sie die Wartekandidaten in hoher Unsicherheit über ihre Berufsperspektiven, so läuft sie Gefahr, noch mit Nachwuchskräften zu rechnen, die gar nicht mehr verfügbar sind, wenn sie tatsächlich gebraucht werden, weil sie aus materiellen Zwängen abwandern mußten und woanders Fuß gefaßt haben. Bei der Steuerung eine Balance zu halten, die für Anpassungen offen bleibt und dem aktuell betroffenen wie dem künftigen Berufsnachwuchs gerecht zu werden versucht, ist in jedem Falle äußerst schwierig. Historisch war die Auslese- und Abschreckungsfunktion wegen der Kurzsichtigkeit und Situationsgebundenheit der staatlichen Steuerungspolitik meist vorrangig, so daß der antizyklische Effekt der Aufbewahrungsfunktion der Wartelisten weitgehend aufgehoben wurde.

4.2. Zur Problembearbeitung durch die Berufsverbände

Als politische Akteure spielen auch die akademischen Berufsverbände eine wichtige Rolle, die den Zustrom in die Karriere unter die eigene Kontrolle zu bringen versuchen und der Staatsbürokratie als interessierte Gegenmacht gegenüber treten (MELLMANN 1929; S.F. MÜLLER 1977a). In der langfristig orientierten *Problembewahrnehmung* war die Standesorganisation (seit den 1880er Jahren die Delegiertenkonferenz der Provinzialvereine, seit 1920 der Preußische Philologenverband) sensibler als die Verwaltung. Mit dem „*Kunze-Kalender*“ baute der Verband seit 1894 ein umfassendes standeseigenes Informationssystem auf, das in der Form einer Berufsbilanz die Standesstatistik nach Bestand, Zugang und Abgang von akademisch gebildeten Lehrkräften alljährlich fortschrieb.

Aus der schnelleren und zuverlässigen Wahrnehmung der Problemlage bei der Nachwuchsrekrutierung folgte allerdings noch nicht, daß der betroffene Berufsverband in seiner *Problembearbeitung* auch eine im Vergleich zur staatlichen Bürokratie aufgeklärtere Handlungsstrategie zur Lösung der Strukturprobleme betrieb. Auch in der Behandlung der Nachwuchsfrage agierte der Philologenverband als Interessenorganisation und baute die jeweilige Problemlage in die allgemeine Standesstrategie ein. Weil im Oberlehrerstand die Auffassung vorherrschte, daß die seit langem angestrebte materielle Statusanhebung und Gleichstellung mit den Richtern (sog. Dignitätsfrage) unter Mangelbedingungen leichter durchsetzbar sein würde, kam es beispielsweise in den 1890er Jahren zu einem verschwiegenen

Zusammenspiel zwischen staatlicher Krisensteuerung und berufsständischer Krisennutzung. Einzelnen Philologen, die diesem Standeskurs widerstrebten, weil er zu Lasten des eigenen Berufsnachwuchses und der Allgemeinheit ging, wurde „standesschädigendes“ Verhalten vorgeworfen (HUCKERT 1895, S. 620f.).

In der langfristigen Perspektive erscheint es bemerkenswert und aufschlußreich, daß sich der Berufsverband in Überfüllungsphasen nur sehr eingeschränkt für die Lösung der Probleme des eigenen Berufsnachwuchses engagierte. Der Berufsverband vertrat ganz eindeutig vorwiegend die Interessen der Festangestellten. Auf diesem Hintergrund erscheint es nicht verwunderlich, daß sich im Kaiserreich, und zwar erst in den frühen 1890er Jahren, und in der Zwischenkriegszeit eigene Interessenvertretungen des Nachwuchses herausbildeten. Während der Überfüllungsphase nach dem Ersten Weltkrieg kam es bereits frühzeitig, im Winter 1918/19, zu einer Selbstorganisation der Betroffenen. „Wohl bestand ja schon der Philologenverein; aber immer mehr zeigte sich, daß doch von diesem die *besonderen* Interessen der Studienassessoren und Studienreferendare nicht immer in hinreichendem Maße vertreten wurden, vielleicht auch nicht vertreten werden konnten“ (*Die Lage der Studienassessoren und Studienreferendare Preußens*, 1919, S. 5).

Erste vergleichende Analysen zur Reaktion auf Überfüllungsprobleme in anderen Karrieren zeigen, daß der Philologenverband in dieser Hinsicht durchaus keine Sonderstellung einnahm. Die interessenbestimmte Verbandspolitik und die Tendenz zur Abschirmung des eigenen Berufsstandes scheinen in anderen Karrieren eher noch stärker ausgeprägt zu sein. Besonders bei den Standesorganisationen der Ärzte läßt sich seit der Jahrhundertwende eine periodisch forcierte hartnäckige Abwehrpolitik in der Frage der Nachwuchszulassung feststellen (HUCKERT 1904; HADRICH 1931; THELEN 1974).

In diesem Zusammenhang sind zwei strukturelle Bedingungen zu beachten.

(1) In Beamtenkarrieren, also auch im höheren Lehramt, sind die Einkommen derjenigen, die eine Planstelle besetzen, von Angebot und Nachfrage weitgehend unabhängig. Durch das öffentliche Besoldungsrecht ist die Karriere vom staatlichen Arbeitgeber ökonomisch gleichsam eingehgt und gegen die negativen Einflüsse der zyklischen Wechsellagen versichert. In den *freien* Berufen, und ähnlich auch bei den *Angestellten*, verschärft dagegen ein vermehrter Zustrom von Nachwuchskräften die Konkurrenz und drückt auf die Einkommen und die Karriereaussichten nicht nur der Berufsanfänger sondern sämtlicher Standesangehörigen.

Wegen der vielfältigen Austauschprozesse im gesamten Rekrutierungsspektrum der Karrieren zeigt sich in allgemeinen Überfüllungskrisen ein eigentümlicher Effekt: Mehr oder weniger ideologisch verschleiert schirmen sich immer mehr akademische Berufsstände gegen „zuviel“ Nachwuchskräfte ab. Dadurch treten die einzelnen Berufsstände (wie im System der kommunizierenden Röhren) in einen verschwiegene Wettstreit und verstärken sich wechselseitig in ihren sozial defensiven Abwehrstrategien. Um die als bedrohlich empfundene Nachwuchswelle abzuwehren, sucht jeder einzelne Berufsstand in der öffentlichen Überfüllungsdiskussion die Meinung zu verbreiten, daß er am schlimmsten von der Verschlechterung der Berufsaussichten betroffen sei. Dieser für den akademischen Nachwuchs sehr entmutigende Mechanismus ist deutlich erkennbar in der allgemeinen Überfüllungskrise zwischen 1927 und 1933. Im kommenden Jahrzehnt dürfte er sich in der Bundesrepublik ähnlich wiederholen, worauf erste Anzeichen bereits hindeuten.

(2) Mit den anderen akademischen Berufsständen teilen die Philologen das Interesse an Privilegienerhaltung und Statusabgrenzung nach unten, speziell das Interesse an der Wahrung des Abstands gegenüber allen Lehrergruppen, die keine „höheren“ Lehrämter innehaben (D.K. MÜLLER 1977; S.F. MÜLLER 1977 a; LAUBACH 1977; KEINER/TENORTH 1981). Deshalb findet die in allgemeinen Überfüllungskrisen immer wieder auftauchende Forderung nach *Elitebildung* im höheren Lehrerstand eine gewisse Resonanz. An der Diskussion im Kaiserreich und in der Zwischenkriegszeit läßt sich allerdings auch verfolgen, daß die Unterstützung des Elitedenkens durchaus zwiespältig bleibt: Das fundamentale Interesse des höheren Lehrstands, das eigene Berufsfeld zu behaupten und nicht eingeengt zu sehen, widerstrebt nämlich einer allzu forschen Realisierung von Elitekonzepten durch Verknappung der Bildungschancen. Würden die Zugänge zur höheren Bildung tatsächlich in dem Maße eingeschränkt, wie es konservative Interessenvertreter in Überfüllungskrisen fordern, wären auch die Statusinteressen der im höheren Bildungssystem Beschäftigten negativ berührt. Aus wohlverstandennem Eigeninteresse kann sich der höhere Lehrerstand nur in strukturbestimmten Grenzen zum Verfechter elitärer Konzepte machen.

4.3. Korrespondenzen zwischen Wechsellagen und „geistigen Strömungen“

Unsere Einsichten in den sozialgeschichtlichen Prozeß der höheren Bildung wurden aus der Langzeit-Analyse „harter“ Daten gewonnen, die sich im weiteren historischen Zusammenhang („dem großen Gang der allgemeinen Kulturbewegung“, PAULSEN 1906, Vorwort) auf ihre gesellschaftliche Bedeutung hin sinnvoll untersuchen lassen. Unsere Einsichten stützen sich auf ein breites empirisches Fundament als Prüfstein unserer Fragen an die Bildungsgeschichte. Diese relativ sichere Erfahrungsgrundlage macht es reizvoll, bestimmte pädagogische und bildungspolitische Strömungen im 19. und 20. Jahrhundert einer unvoreingenommenen Reinterpretation zu unterziehen. Dieser neue analytische Zugang zu alten Problemen, mit denen sich die pädagogische Geschichtsschreibung weithin beschäftigt hat, könnte sich als fruchtbar erweisen. In diesem Bereich steckt der Forschungsstand noch in den Anfängen, aber zahlreiche auffällige Korrespondenzen zwischen zyklischen Wechsellagen auf dem akademischen Arbeitsmarkt und spezifischen Strömungen und Bewegungen der Geistesgeschichte sind bereits unverkennbar.

(1) In Phasen allgemeiner Berufsüberfüllung taucht der *Elitebegriff* wieder häufiger in der öffentlichen Diskussion auf; Elitetheorien haben gleichsam Konjunktur. Zwar sind seit den Anfängen des staatlichen Bildungswesens derartige Konzepte nie aus der pädagogischen Diskussion verschwunden, aber bemerkenswert ist eben, in welchen Zeiten sie eine stärkere, in welchen sie eine schwächere Resonanz finden.

(2) Ähnlich scheint sich der *Begabungsbegriff* den zyklischen Wechsellagen anzupassen. In Mangelphasen ist eher der dynamische Begabungsbegriff in der pädagogischen Theoriediskussion dominierend; sind die akademischen Berufe unterversorgt und fehlen Nachwuchskräfte, so werden „Begabungsreserven“ in den mittleren und unteren Schichten der Gesellschaft „entdeckt“, die es zu mobilisieren gilt. In Überfüllungsphasen gewinnt der statische Begabungsbegriff wieder an Boden und die Milieu-Theoretiker sehen sich von den Nativisten in die Defensive gedrängt.

(3) Wie prüfungsstatistische Analysen für den Zeitraum von 1845 bis 1942 zeigen, erweist sich auch die „*Leistungsauslese*“ beim Zugang in die Karriere je nach der konjunkturellen Lage als variabel. Die Mißerfolgsquote bei den scheinbar „objektiven“ wissenschaftlichen Prüfungen ist konjunkturabhängig, ihre mal ansteigende, mal abfallende Bewegung eine funktionale Begleiterscheinung der zyklischen Entwicklung. Unsere Untersuchungen legen die Vermutung nahe, daß die „Auslese“ in den Schulen und Hochschulen von einem Faktor nachhaltig beeinflußt wird, der von der Forschung bisher kaum thematisiert wurde: Im langfristigen historischen Prozeß scheinen sich unmerklich immer wieder charakteristische Veränderungen im allgemeinen „*Selektionsklima*“ herauszubilden, die den Zeitgenossen in der Regel gar nicht bewußt werden (Auswertungsergebnisse der historischen Prüfungsstatistik werden wir in Kürze veröffentlichen).

(4) „Überbürdungs“- und „*Schulstreß*“-*Diskussionen* kehren regelmäßig in Phasen der allgemeinen Berufsüberfüllung wieder. Dieses Phänomen ist zu wenig erforscht, als daß man bereits klare Zusammenhänge erkennen könnte. Aus einer sozialgeschichtlichen Perspektive liegt aber die Vermutung nahe, daß die periodisch auftauchende Anklage, die Schule mit ihren Leistungsansprüchen mache die Kinder krank, objektiv eine interessenbestimmte Steuerungsfunktion ausübt (ungeachtet der subjektiven Motive für die Anklage): Wie die allgemeine Überfüllungsdiskussion schreckt sie vornehmlich die Bildungs- und Statusansprüche von Eltern und Kindern aus mittleren und unteren Schichten ab und entlastet damit die über Bildungsabschlüsse vermittelte Statuskonkurrenz in denjenigen Schichten, die sich traditionell über den Erwerb von Bildungsberechtigungen in ihrer privilegierten Soziallage reproduzieren.

5. *Schluß*

Wie die skizzierten historischen Erfahrungen zeigen, erscheinen die Handlungsspielräume für eine langfristig *problemschärfende Steuerung* der zyklischen Wechsellagen bei der Rekrutierung des Lehrernachwuchses begrenzt. Die Spielräume für Lernprozesse sind gering, weil die periodisch auftretenden Probleme des Mangels und der Berufsüberfüllung und die damit verbundene generative Chancengleichheit *strukturbedingt* sind. Hier grundlegende Verbesserungen zu erwarten, hieße Illusionen verbreiten. Auf diesem Hintergrund erscheint es auch nicht verwunderlich, daß in den vergangenen Überfüllungskrisen wenig geschah, was über die bloß symbolische Problembearbeitung hinausführte und für die Betroffenen eine konkrete Hilfe bedeutete. Die vielbeschworene Solidarität mit der „Berufsnot“ des Nachwuchses hatte in ihren praktischen Auswirkungen enge Grenzen.

Der Umstand, daß sich die wesentlichen Strukturelemente im System der Nachwuchsrekrutierung trotz der offensichtlichen Schwächen vom frühen 19. Jahrhundert bis in die Gegenwart erhalten haben, verweist auf fundamentale soziale Interessen, die diese Strukturen durchlassen und befriedigen. Wenn man die Zyklen aus dieser Perspektive betrachtet, drängt sich eine Vermutung auf: Die nie voll harmonische, sondern immer im Fluß befindliche Beziehung zwischen Bildungsprozessen einerseits und deren Verwertungschancen andererseits hat eine objektive

Funktion für die Aufrechterhaltung der Privilegienstruktur der bürgerlichen Gesellschaft. In Phasen der Berufsüberfüllung auf dem akademischen Arbeitsmarkt, in denen die *Entwertung* von Qualifikationen so sinnfällig in Erscheinung tritt, wird allen Akademikern der Wert ihrer Statusprivilegien deutlich ins Bewußtsein gehoben. Die Verhältnisse beim eigenen Berufsnachwuchs demonstrieren den akademischen Schichten sehr eindringlich die systemimmanenten gesellschaftlichen Bedingungen ihrer eigenen Privilegien. Deren Aufrechterhaltung setzt die periodische Entwertung von Qualifikationen voraus, damit das privilegierende Sonderwissen nicht „sozialisiert“ wird und unter Preis vermarktet werden muß. Durch die „geistige Währungskrise“ wird die junge Generation, die von der „Entwertung“ besonders betroffen ist, in ihren Berufsaussichten gedämpft und in ihren Erwartungen politisch abgekühlt. Die privilegierten Schichten orientieren sich wieder bewußter und enger an ihrer eigenen sozialen und politischen Interessenlage. Nach Phasen der Mobilisierung und Reform unter Mangelbedingungen ziehen sich die Handlungsspielräume wieder enger zusammen; in Überfüllungskrisen bewegt sich nicht mehr viel. Darin sehen wir den latenten Beitrag, den die Zyklen für die Stabilität der gesellschaftlichen Verhältnisse leisten.

Anmerkungen

- 1 Der Beitrag faßt weitere Ergebnisse des DFG-Projekts QUAKRI (=Qualifikationskrisen und Strukturwandel des Bildungssystems) zusammen. Zum Ansatz und Fortgang des inzwischen abgeschlossenen Gesamtprojekts vgl. die früheren Veröffentlichungen in dem von U. HERRMANN herausgegebenen 14. Beiheft der Zeitschrift für Pädagogik (1977) sowie in Heft 2/1981. Die von QUAKRI erschlossenen umfangreichen statistischen Materialien werden demnächst in einem mehrbändigen *Datenhandbuch zur deutschen Bildungsgeschichte* erscheinen. Dort werden auch die statistischen Daten veröffentlicht, die hier zugrunde gelegt sind, aber aus Platzgründen nicht aufgenommen werden konnten. In diesen Beitrag sind ferner erste Ergebnisse des Göttinger Folgeprojekts „Ausbildungsleistungen der Universitäten“ (Leitung H. TITZE) eingeflossen, das auf QUAKRI aufbaut und die systematische Auswertung der seit 1977 von der Göttinger Forschungsgruppe erhobenen Daten (insgesamt ca. 2–3 Mill.) zum Ziel hat. Es ist beabsichtigt, die historisch vergleichenden Langzeit-Analysen über die Pilotstudie zum höheren Lehramt hinaus auf andere Studiengänge und Karrieren auszudehnen.
- 2 Aufgrund unserer Datenanalyse sind wir hier zu einer wesentlich anderen Einschätzung gelangt als RINGER, der das Studentenplateau zwischen 1840 und 1870 auf ein „Gleichgewicht zwischen ‚Angebot‘ und ‚Nachfrage‘ nach ausgebildeten Kräften“ zurückführt (RINGER 1980, S. 9).
- 3 Hierzu liegen inzwischen erste vielversprechende Untersuchungen vor (RINGER 1979; JARAUSCH 1983). Vgl. auch die Beiträge zum Symposium im Dezember 1983 an der Ruhr-Universität Bochum („Sozialgeschichtliche, historisch-vergleichende und quantitative Forschungsansätze in der Diskussion“); die Referate sollen in Kürze in einem Sammelband veröffentlicht werden (D.K. MÜLLER/F. RINGER/B. SIMON: The Rise of the Modern Educational System).
- 4 In diesem Zusammenhang ist auch der seit den 1920er Jahren vergleichsweise *hohe Frauenanteil* unter den Studierenden fürs höhere Lehramt bedeutsam, der neben der sozialen Offenheit die Labilität des Rekrutierungssystems zusätzlich verstärkt.

Quellen

Blätter für höheres Schulwesen (BlfHS). Jg. 1–32. Grünberg/Leipzig/Berlin 1884–1915.
Die Deutsche Höhere Schule (DHS). Jg. 1–11. Frankfurt a. M. 1934–1944.

Deutsches Philologenblatt (DPhBl). Jg. 20–43. Leipzig 1912–1935.

Deutsche Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung. Amtsblatt des Reichsministeriums für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung und der Unterrichtsverwaltungen der Länder (DWEuV). Jg. 1–11. Berlin 1935–1945.

Korrespondenzblatt für die Philologenvereine Preußens. Ab 1900: Korrespondenzblatt für den akademisch gebildeten Lehrerstand (KBI). Gelsenkirchen 1892–1907/Leipzig 1908–1911.

Kunzes Kalender. Kalender für das höhere Schulwesen Preußens und einiger anderer deutscher Staaten (KK). Jg. 1–48. Breslau 1894–1942.

Landeshauptarchiv Koblenz (LHA Koblenz) 405/3714.

Monatsschrift für höhere Schulen (MSfHS). Bd. 1–37. Berlin 1902–1938.

Pädagogische Revue. 2. Abteilung. Bd. XII. (1846), S. 81–84.

Staatsarchiv Münster (STA Münster) PSK 1678.

Zentralblatt für die gesamte Unterrichtsverwaltung in Preußen (Zbl). Bis 1902: Centralblatt für die gesamte Unterrichtsverwaltung in Preußen (Cbl). Jg. 1–76. Berlin 1859–1934.

Literatur

BAÜMER, G.: Schulaufbau, Berufsausslese, Berechtigungswesen. Berlin 1930.

BÖCKH R./KLATT M.: Die Alters- und Sterblichkeitsverhältnisse der Direktoren und Oberlehrer in Preußen. Halle 1901.

BÖLLING, R.: Die Ausbildung der Lehrer an höheren Schulen in Preußen. In: Informationen zur erziehungs- und bildungshistorischen Forschung (IZEBF) Nr. 20/21 (1983), S. 159–183. (a)

BÖLLING, R.: Sozialgeschichte der deutschen Lehrer. Göttingen 1983. (b)

BREYVOGEL, W.: Zum Ansatz des historischen Materialismus in der Lehrerforschung. In: HEINEMANN, M. (Hrsg.): Der Lehrer und seine Organisation. Stuttgart 1977, S. 477–493.

BÜNGER, R.: Die Zukunft unserer Abiturienten. In: Preußische Jahrbücher 119 (1905), S. 401–428.

BURKHARDT, F.: Die Prüfungen für das Lehramt an höheren Schulen im Deutschen Reich seit 1901. Berlin 1933.

BUSCH, D./HOMMERICH, C.: Lehrerarbeitslosigkeit als zentrales Problem des Arbeitsmarktes für Hochschulabsolventen. Vortrag auf dem 9. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft (DGfE) in Kiel 1984.

CONRAD, J.: Das Universitätsstudium in Deutschland während der letzten 50 Jahre. Jena 1884.

DIETERICI, W.: Geschichtliche und statistische Nachrichten über die Universitäten im preußischen Staate. Berlin 1836.

HADDRICH, J.: Der Hartmannbund im Kampf gegen die Überfüllung der Hochschulen. In: Ärztliche Mitteilungen Nr. 34 (1931), S. 484–487.

HERRLITZ, H.-G.: Studium als Standesprivileg. Frankfurt a. M. 1973.

HERRLITZ, H.-G./HOPF, W./TITZE, H.: Deutsche Schulgeschichte von 1800 bis zur Gegenwart. Königstein/Taunus 1981.

HERRLITZ, H.-G./TITZE, H.: Überfüllung als bildungspolitische Strategie. In: Die Deutsche Schule 68 (1976), S. 348–370.

HERRMANN, U. (Hrsg.): Schule und Gesellschaft im 19. Jahrhundert. Weinheim 1977.

HOFFMANN, J. G.: Sammlung kleiner Schriften staatswirtschaftlichen Inhalts. Berlin 1843.

HUCKERT, E.: Darf man schon jetzt zum Studium der Philologie auffordern? In: Central-Organ für die Interessen des Realschulwesens 23 (1895), S. 593–624.

HUCKERT, E.: Sollen wir vom Studium der Medizin abmahnen? In: Preußische Jahrbücher. (1904), S. 328–333.

HÜFNER, K./NAUMANN, J.: Konjunkturen der Bildungspolitik in der Bundesrepublik Deutschland. Bd. 1: Der Aufschwung (1960–1967). Stuttgart 1977.

- JARAUSCH, K. H.: Requenz und Struktur. Zur Sozialgeschichte der Studenten im Kaiserreich. In: BAUMGART, P. (Hrsg.): Bildungspolitik in Preußen zur Zeit des Kaiserreichs, Stuttgart 1980, S. 119–149.
- JARAUSCH, K. H. (Ed.): The Transformation of Higher Learning 1860–1930. Stuttgart und Chicago (The University of Chicago Press) 1983.
- JEISMANN, K.-E.: Das preußische Gymnasium in Staat und Gesellschaft. Stuttgart 1974.
- KEINER, E./TENORTH, H.-E.: Schulmänner – Volkslehrer – Unterrichtsbeamte. In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur (IASL) 6 (1981), S. 198–222.
- KÖHLER, H.: Lehrer in der Bundesrepublik Deutschland. Berlin 1975.
- KRAMER, H. J.: Der Lehrermangel am Gymnasium. Weinheim 1964.
- KRUMME: Woher rührt die Überfüllung der sogenannten gelehrten Fächer, und durch welche Mittel ist derselben am wirksamsten entgegen zu treten? In: Pädagogisches Archiv Bd. XXXII (1890), S. 577–595.
- Die Lage der Studienassessoren und Studienreferendare.* Denkschrift des Verbandes der Studienassessoren und Studienreferendare Preußens. Leipzig 1919.
- LAUBACH, H. C.: Die Politik des Philologenverbandes im Reich und in Preußen während der Weimarer Republik. In: HEINEMANN, M. (Hrsg.): Der Lehrer und seine Organisation. Stuttgart 1977, S. 249–261.
- LESCHINSKY, A.: Volksschule zwischen Ausbau und Auszehrung. In: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 30 (1982), S. 27–81.
- LUNDGREEN, P.: Bildungsnachfrage und differentielles Bildungsverhalten in Deutschland 1875–1975. In: KELLENBENZ, H. (Hrsg.): Wachstumsschwankungen. Stuttgart 1981, S. 61–119.
- LUTZ, B.: Bildungsexpansion und soziale Ungleichheit. Eine historisch-soziologische Skizze. In: KRECKEL, R. (Hrsg.): Soziale Ungleichheiten. (Soziale Welt, Sonderband 2) Göttingen 1983, S. 221–245.
- MELLMANN, P.: Geschichte des Deutschen Philologenverbandes bis zum Weltkrieg. Leipzig 1929.
- MÜLLER, D. K.: Sozialstruktur und Schulsystem. Göttingen 1977.
- MÜLLER, D. K.: Der Prozeß der Systembildung im Schulwesen Preußens während der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. In: Zeitschrift für Pädagogik 27 (1981), S. 245–269.
- MÜLLER, D. K./ZYMEK, B./KÜPPER, E./PRIEBE, L.: Modellentwicklung zur Analyse von Krisenphasen im Verhältnis von Schulsystem und staatlichem Beschäftigungssystem. In: Zeitschrift für Pädagogik, 14. Beiheft (1977), S. 37–77.
- MÜLLER, S. F.: Die Verbandsinteressen der Lehrer an den höheren Schulen am Ende des 19. Jahrhunderts. In: HEINEMANN, M. (Hrsg.): Der Lehrer und seine Organisation. Stuttgart 1977, S. 235–247. (a)
- MÜLLER, S. F.: Mittelständische Schulpolitik. In: Zeitschrift für Pädagogik, 14. Beiheft (1977), S. 79–97. (b)
- MÜLLER-BENEDICT, V./NATH, A./TITZE, H.: Universitätsbesuch und akademischer Arbeitsmarkt im 19. und 20. Jahrhundert. In: Zeitschrift für Pädagogik, Beiheft (= Referate vom 9. Kongreß der DGfE in Kiel.) Erscheint demnächst: 1985
- NATH, A.: Der Studienassessor im Dritten Reich. In: Zeitschrift für Pädagogik 27 (1981), S. 281–306.
- NATH, A.: Wirkungsaspekte der „Überfüllungskrise“ im höheren Lehramt auf die Ausbildung in Preußen 1930–1942. In: Informationen zur erziehungs- und bildungshistorischen Forschung (IZBEF) Nr. 20/21 (1983), S. 185–232.
- OFFE, C.: Bildungssystem, Beschäftigungssystem und Bildungspolitik – Ansätze zu einer gesamtgesellschaftlichen Funktionsbestimmung des Bildungssystems. In: ROTH, H./FRIEDRICH, D. (Hrsg.): Bildungsforschung. Teil 1 (Deutscher Bildungsrat. Gutachten und Studien der Bildungskommission. Bd. 50.) Stuttgart 1975, S. 217–252.
- PAULSEN, F.: Das deutsche Bildungswesen in seiner geschichtlichen Entwicklung. Leipzig 1906.

- PAULSEN, F.: Die Geschichte des gelehrten Unterrichts auf den deutschen Schulen und Universitäten. 2. Bd. Berlin ³1921.
- PRAX, F.: Vom Lehrermangel zum Lehrerberg. Soziologische Diplomarbeit. Mannheim 1980.
- RINGER, F.K.: Education and Society in Modern Europe. Bloomington/London. (Indiana University Press) 1979.
- RINGER, F.K.: Bildung, Wirtschaft und Gesellschaft in Deutschland. 1800–1960. In: Geschichte und Gesellschaft 6 (1980), S. 5–35.
- RÖNNE, L. v.: Das Unterrichtswesen des Preußischen Staates. 2. Bd. Berlin 1855.
- SCHMIDT, K.-D.: Zum Problem der Lehrerarbeitslosigkeit. (Kieler Diskussionsbeiträge 87.) Kiel 1982.
- SCHUBRING, G.: Die Entstehung des Mathematiklehrerberufs im 19. Jahrhundert. Weinheim und Basel 1983.
- SIMON, E.: Untersuchungen über die Dienstdauer der preußischen Philologen. (Schriftenreihe des Preußischen Philologenverbandes Nr. 3.) Berlin 1923.
- TENORTH, H.-E.: Professionen und Professionalisierung. Ein Bezugsrahmen zur historischen Analyse des Lehrers und seiner Organisationen. In: HEINEMANN, M. (Hrsg.): Der Lehrer und seine Organisation. Stuttgart 1977, S. 457–475.
- THELEN, W.: Numerus clausus und Ärzteschaft. Gießen 1974.
- TITZE, H.: Die soziale und geistige Umbildung des preußischen Oberlehrerstandes von 1870 bis 1914. In: Zeitschrift für Pädagogik, 14. Beiheft (1977), S. 107–128.
- TITZE, H.: Lehramtsüberfüllung und Lehrerauslese im Obrigkeitsstaat. In: Die Deutsche Schule 73 (1981), S. 19–30. (a)
- TITZE, H.: Überfüllungskrisen in akademischen Karrieren: eine Zyklustheorie. In: Zeitschrift für Pädagogik 27 (1981), S. 187–224. (b)
- TITZE, H.: Die zyklische Überproduktion von Akademikern im 19. und 20. Jahrhundert. In: Geschichte und Gesellschaft 10 (1984), S. 92–121.
- WEISS, F.J.: Statistische Daten über den Vorbereitungsdienst für das Lehramt an Gymnasien 1957 bis 1978. In: Bildung und Erziehung 33 (1980), S. 355–392.
- WIESE, L.: Das höhere Schulwesen in Preußen. Bde. 1–3. Berlin 1864/1869/1874.
- WIESE, L./IRMER, B.: Das höhere Schulwesen in Preußen. Bd. 4. Berlin 1902.
- WIESE, L./KÜBLER, O.: Verordnungen und Gesetze für die höheren Schulen in Preußen. Bd. 2. Berlin ³1886.
- ZYMEK, B.: Expansion und Differenzierung, Perspektive und Enttäuschung. Strukturwandel und Qualifikationskrisen im höheren Schulsystem Preußens während der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Habil. Bochum 1982.

Abstract

On the Supply and Demand Cycle in the Teaching Profession in Prussian Secondary Schools

Since the reorganization of secondary schools about 200 years ago, phases of oversupply and undersupply in secondary-school teaching have recurred with remarkable regularity, as can be shown in the case of Prussia. The change in job prospects that has taken place since the end of the 18th century as well as the factors that influence the long-term development of institutions of higher learning are revealed by means of statistical indicators. Some consideration is also given to the post-war development in the Federal Republic. From the analysis of the structural conditions and the social mechanisms operating in the recruitment system, it may be concluded that the cyclical development in the teaching profession is mainly determined by factors operating within the educational system itself. History shows that politics itself hardly seems capable of attenuating the persistence of these fluctuations.

Anschrift der Autoren:

Dr. Hartmut Titze, Axel Nath, Volker Müller-Benedict, Pädagogisches Seminar, Hainholzweg 32, 3400 Göttingen